

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

128. Jg. 3./4. April 2021 / Nr. 13

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,85 Euro, 2063

Ein Licht, das Hoffnung und Lebensmut schenkt



Unerträglich und unüberwindbar scheinen manche Situationen zu sein. Das Osterlicht ist für Christen die Hoffnung am Ende des Tunnels, das verheißt: „Da komme ich durch.“ **Seite 31**

Ostern mit ein wenig mehr Normalität

Papst Franziskus hätte es sich anders gewünscht: Auch in diesem Jahr darf das Osterfest im Vatikan nur unter Sicherheitsauflagen gefeiert werden. Der Impfschutz erlaubt aber mehr Feierlichkeit. **Seite 7**



Wie der Schokohase seine Form erhält

Seit dem 19. Jahrhundert sind Hasen aus Schokolade eine beliebte Gabe zum Osterfest. Das Herstellungsverfahren der süßen Hohlfiguren hat sich bis heute kaum verändert. **Seite 18/19**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Frohe, gesegnete Ostern – allen Corona-Widrigkeiten zum Trotz: Das wünschen Ihnen von Herzen Verlag und Redaktion. Christ ist erstanden! Soviel Schwung, Hoffnung und sichere Verheißung in dem österlichen „Halleluja“ auch enthalten ist: Deutschland, das zum zweiten Mal in Folge Ostern im Pandemiezustand verbringt, ist müde geworden. Die Unsicherheit der Jünger nach dem Tod ihres Meisters kann kaum größer gewesen sein als jene unter den Ministerpräsidenten bei ihren kürzlichen Beschlüssen und der „Bitte“ an die Kirchen, am höchsten Christen-Fest ohne ersichtliche Notwendigkeit erneut auf Präsenz-Gottesdienste zu verzichten. Mancher Mandatsträger könnte sich vielleicht ein besseres Urteil bilden, hätte er die nötigen Kenntnisse über den Glauben und wüsste, dass Ostern mehr ist als ein „Frühlingsfest“. Man verlangt ja nicht einmal die aktive Teilnahme. Ihnen aber, liebe Leserin, lieber Leser, wünschen wir ein inniges Glaubenserlebnis und reiche Vorfreude auf das künftige ewige Dasein bei Gott: egal, ob Sie in der Kirche, am Bildschirm oder via Hausgottesdienst die Heilige Woche mitfeiern: Christus lebt – mit ihm auch ich!

Ihr
Johann Buchart,
Geschäftsführer



Osterreiter: Mit Christus im Sattel

Traditionell ziehen am Ostersonntag in der Lausitz Hunderte Sorben und Deutsche mit Frack und Zylinder auf dem Rücken ihrer Pferde durch die Dörfer, um die frohe Botschaft von der Auferstehung Christi zu verkünden. Diesmal hoffen die Osterreiter, dass sie dem Coronavirus durch ein weitreichendes Hygienekonzept trotzen können. **Seite 2/3**



Foto: Rocco Thiede

WITTICHENAU – Auch wenn es in Medien und Handel bisweilen so wirkt: Ostern ist kein Konsumfest mit Schokohasen und bunten Eiern. Für Christen ist es gelebte religiöse Tradition. Die Kreuzreiterprozession in der Lausitz ist einer der jahrhundertealten Bräuche, die sich um das wichtigste christliche Fest ranken.

Zwischen Wittichenau und Ralbitz findet alljährlich seit 1541 die größte Prozession zur Verkündigung der frohen Botschaft von der Auferstehung Christi statt. Ihre Besonderheit ist ihre Zweisprachigkeit: Sorbisch und Deutsch. Im vorigen Jahr wurde das Osterreiten coronabedingt komplett abgesagt. In diesem Jahr soll ein strenges Hygienekonzept die Reiter wieder auf den Rücken ihrer Pferde bringen.

Von Wittichenau aus reiten die deutschsprachigen Kreuzreiter am Ostersonntag durch die geschmückten Orte Cunnewitz, Schönau, Sollschwitz und Saalau. Vom zwölf Kilometer entfernten Ralbitz starten die sorbischen Reiter singend und betend gen Wittichenau. Beide Prozessionen begegnen sich nicht. So will es nicht die Corona-Verordnung. So will es die Tradition.

Überzeugter Kreuzreiter

Hubertus Schmidt aus dem brandenburgischen Neuzelle ist seit über vier Jahrzehnten überzeugter katholischer Kreuzreiter. „Schon als Kind wollte ich von Beruf Osterreiter werden“, berichtet er, während er vor dem Stall neben seinem Haus steht. Schmidt kommt aus deutsch-sorbischer Familie. „Meine Mutter war Sorbin“, sagt er. Ein bisschen versteht und spricht er die Sprache der slawischen Volksgruppe auch selbst.

„Großgeworden bin ich in Wittichenau“, erzählt Schmidt. Alle Männer in seiner Nachbarschaft waren aktive Osterreiter. Er selbst saß bereits mit vier Jahren das erste Mal auf dem Rücken eines Pferdes. Mit elf Jahren ging er in einen Reitsportverein. 1977 war er mit 14 Jahren das erste Mal beim Osterreiten dabei. Bis heute sind Pferde seine große Leidenschaft.

Liebevoll stellt Schmidt seine Tiere vor: „Die heißt Sternchen, die andere Sari und bekommt bald ein Fohlen. Das hier ist mein ältester Freund, der Falko. Er ist schon 19 Jahre alt.“ In Neuzelle wohnt Hubertus Schmidt seit 1984. Damals heiratete er seine Frau Viola. Zusammen haben sie vier Kinder. Mittlerweile trägt seine Frau die Leidenschaft ihres Mannes mit.

Die mühsamen Vorbereitungen, die sein Hobby mit sich bringt, und die jährliche Fahrt nach Wittiche-

BRAUCHTUM IN CORONA-ZEITEN

„Für Christen ist jeden Tag Ostern“

Kreuzreiterprozession trägt seit fast fünf Jahrhunderten frohe Botschaft von der Auferstehung Jesu in die Welt



▲ Geschmückt und in traditioneller Montur ziehen die Osterreiter von Wittichenau nach Ralbitz und zurück.

nau sind keine Sache von Stunden, sondern von Wochen. Zu den intensiven Vorbereitungen auf das Osterreiten gehören das Schmücken, Zäumen und Striegeln der Pferde. Die Mähnen werden wie Locken beim Friseur eingeflochten und toupirt. Damit alles hält, wird Zuckerwasser genutzt. Das mögen zwar nicht alle Pferde, aber die meisten lassen es sich gefallen.

Wer zum ersten Mal als Osterreiter dabei ist, bekommt früh um 5 Uhr bei der Osterreiter-Messe ein vom Pfarrer gesegnetes Erkennungszeichen: ein grünes Kränzchen aus Asparagus. Wer seit 25 Jahren dabei ist, trägt ein silbernes Kränzchen, bei 50 Jahren folgt das goldene. Mittlerweile gibt es selbst Teilnehmer, die schon seit über sechs Jahrzehnten mitreiten.

An der Prozession mit über 420 Osterreitern dürfen nur Katholiken teilnehmen. Sie müssen aus Wittichenau oder den umliegenden sorbisch geprägten Dörfern stammen. Die Kreuzprozession am Ostersonntag ist für die jungen und älteren Männer alles andere als ein sonntäglicher, gemütlicher Ausritt.

Um 8.30 Uhr aufs Pferd

„Sonntagfrüh um 4 Uhr wird aufgestanden“, schildert Hubertus Schmidt. „Dann schauen wir zuerst nach den Pferden. Um 5 Uhr ist die Osterreiter-Messe in Wittichenau.“ Die Pferde werden geputzt, gesattelt und geschirrt. Der Schweif erhält eine weiße Schleife mit Blumenornamenten. „Wir steigen genau um 8.30 Uhr aufs Pferd.“

Die Tiere – ob Haflinger, Friesse oder Holsteiner – sind festlich geschmückt, einige mit silbernen Mondsicheln als Zeichen des Sieges über die muslimischen Türken im 17. Jahrhundert vor Wien oder mit Jakobsmuscheln – ein Symbol der Pilgerschaft. Am Halsriemen hängt meistens das Osterlamm. Unter den Sattel kommt eine blaue Schabracke. Auch dort ist das Osterlamm von beiden Seiten aufgesteckt.

Die Reiter sind an ihrer klaren Anzugsordnung zu erkennen: Gehrock, schwarze Hose, Lederstiefel, weißes Hemd, Fliege, Zylinder und weiße Handschuhe. Für ihre Montur und den Schmuck der Pferde sind die Reiter persönlich verantwortlich. Auch finanziell müssen sie dafür aufkommen. Keine billige Sache: Ein Zylinder kostet schon mal



▲ Kreuze in Reih' und Glied: der Friedhof in Ralbitz.

Fotos: Rocco Thiede



▲ Osterreiter Hubertus Schmidt mit seinen Pferden Sternchen, Sari und Falko.

ab 200 Euro aufwärts. Oft werden die Utensilien für Pferd und Reiter daher in den Familien vererbt.

„Wenn's losgeht, wird noch einmal ein Vaterunser und ‚Gegrüßet seist du, Maria‘ gebetet. Meine Mutter hat uns dann immer mit Weihwasser eingesprengt und gesegnet“, erinnert sich Schmidt. Dann stehen die Reiter in den Straßen von Wittichenau und warten auf den Beginn. „Da steht man in den schmalen Gassen und muss eine gute halbe Stunde warten, bevor es losgeht. Das macht die Pferde schon ein bisschen verrückt.“

Um 9.30 Uhr ist Kreuzübergabe vor der Kirche. Der Pfarrer gibt den Berittenen den Auftrag, die frohe Botschaft zu verkünden. Der Gesang mit dem alten Wittichenauer Osterlied setzt ein: „Nun ist erfüllt, nun ist vollbracht.“ Das sei jedes Mal sehr ergreifend, sagt Schmidt. Die Männer reiten drei Mal um die Kirche und vorbei am Marktplatz mit hunderten Schaulustigen – zumindest in coronafreien Jahren. Diesmal sind keine Zuschauer zugelassen.

„Alle Reiter waren weiß“

Dann geht's in Richtung Ralbitz. Ob die Sonne scheint oder es regnet – das Wetter wird genommen, wie es kommt: „Als ich 1977 angefangen habe, war Schneetreiben und alle Osterreiter waren weiß.“ Gegen 12 Uhr kommen die Reiter in Ralbitz an, wo sie vom dortigen Pfarrer begrüßt werden. Wieder reiten sie drei Mal um die Kirche. Die Dreizahl erinnert an die Dreifaltigkeit von Gott-Vater, Gott-Sohn und Heiligem Geist.

Im sorbischen Ralbitz weist der Reiterzug eine Besonderheit auf: „Da reiten wir direkt durch den Friedhof durch. Das ist der Ort mit den weißen Kreuzen.“ In Reih' und Glied stehen sie da und gleichen



▲ Nicht immer geht bei der Prozession alles glatt: Manches Pferd will seinen eigenen Kopf durchsetzen und geht durch.

sich dabei wie ein Ei dem anderen. Auch die Gräber sind gleich gestaltet – „nach dem Motto: Vor Gott sind alle gleich“, erklärt Schmidt.

Nach dem deftigen Mittagessen folgt um 14 Uhr eine zweisprachige Andacht in der kleinen Kirche von Ralbitz. Die Pferde erhalten in dieser Zeit frisches Wasser und guten Hafer. Ab 15 Uhr reitet die Prozession singend zurück nach Wittichenau, wo sie gegen 18 Uhr eintrifft. Die Osterreiter nutzen ein eigenes sorbisch-deutsches Liederheft. Darin ist auch vermerkt, in welchen Ortschaften welche Lieder gesungen werden. In Wittichenau folgt zum Abschluss eine Dankandacht.

Nahezu den ganzen Tag sitzen die Osterreiter aus der Lausitz im Sattel – das steckt den Teilnehmern teils nach Tagen noch in den Knochen: „Wenn man absteigt, muss man sich erst einmal einlaufen“, sagt Schmidt. „Ich bin auch nicht mehr der allerjüngste.“ Auch geht mit den Pferden nicht immer alles glatt: Auch Hubertus Schmidt wurde schon mal von seinem Tier abgeworfen. „Man muss schon ein bisschen vorausschauend reiten. Ein Pferd ist kein Auto. Die haben zwar einen großen

Kopf, aber meistens nicht viel drin“, sagt er lachend.

Schmidts Enkelinnen interessieren sich sehr für das Osterreiten. Da aber alle Osterreiter Männer sein müssen, werden sie ihren Opa niemals beerben können. Hubertus Schmidt findet das nicht tragisch: „Man muss die Kirche im Dorf lassen und sollte nicht auf jeden Wagen aufspringen, der vorbeifährt“, sagt er. „Es ist etwas konservativ gedacht, aber es muss nicht unbedingt schlecht sein, dass beim Osterreiten nur Männer auf den Pferden sitzen.“

Dann kam die Pandemie

In vier Jahrzehnten war Schmidt nur zwei Mal nicht in Wittichenau dabei: Einmal hatte er sich ein Bein gebrochen – und 2020, als die Reiterprozession wegen der Corona-Pandemie abgesagt wurde. Solange es das Brauchtum gibt, sagt Schmidt, „wurde immer geritten: im Krieg, bei der Pest – das Osterreiten wurde immer durchgeführt, durch alle Regime, durch alle Krankheiten“. Dann kam Corona.

Als passionierter Osterreiter ließ sich Schmidt etwas einfallen: „Ich

habe wie jedes Jahr mein Osterreitgeschirr geputzt, mein Pferd gesattelt, die Osterreiterschabracke aufgelegt und bin dann genau wie in Wittichenau mit meinem Liederheft um halb neun losgeritten, nach Treppeln ins neu entstehende Kloster der Zisterziensermönche. Das war für mich Osterreiten in Neuzelle unter Corona-Bedingungen.“

Unterwegs habe er innegehalten und den Rosenkranz sowie das Vaterunser gebetet. Einer seiner Freunde schickte ihm aus Wittichenau ein Video. Auch er ritt privat mit Gehrock und geschmücktem Pferd nur für sich allein an diesem Ostersonntag 2020 und sang dabei das Lied „Nun ist erfüllt, nun ist vollbracht“ – das war für ihn ergreifend, sagt Schmidt mit stockender Stimme und einer Träne in den Augen.

Für den Pferdefreund und gläubigen Katholiken hat sich sein Kindheitstraum vom „Beruf“ des Osterreiters irgendwie doch noch erfüllt: Er fühlt sich im besten Sinne des Wortes dazu berufen, die Tradition wachzuhalten und in die Zukunft zu retten – und das das ganze Jahr über: „Für Christen ist eigentlich jeden Tag Ostern.“ *Rocco Thiede*

Kurz und wichtig



Romero-Kirche

In El Salvador ist die Kirche umbenannt worden, in der Erzbischof Óscar Arnulfo Romero (Foto: KNA) 1980 erschossen wurde. Die Zeitung „El Mundo“ berichtet, die Kirche trage nun den Namen „Martyrerkapelle San Óscar Arnulfo Romero“. Anlass war der 41. Jahrestag des tödlichen Anschlags am 24. März. Romeros Ermordung gilt als Beginn des Bürgerkriegs in El Salvador, in dem bis 1992 schätzungsweise 75 000 Menschen starben, darunter viele Oppositionelle, die sich der herrschenden Militärjunta entgegenstellten. Der Erzbischof von San Salvador wurde 2018 heiliggesprochen. In El Salvador gilt Romero als Nationalheld. Sein Grab ist in der Kathedrale von San Salvador.

Keine Todesstrafen

Der US-Staat Virginia hat die Todesstrafe abgeschafft. Gouverneur Ralph Northam sprach von einer „moralischen Entscheidung“. Grundsätzlich könne nicht sichergestellt werden, dass keine unschuldigen Menschen zum Tode verurteilt würden, sagte der demokratische Politiker. Seit Wiedereinführung der Todesstrafe in den USA 1976 wurden in Virginia 113 Verurteilte auf dem elektrischen Stuhl oder per tödlicher Injektion exekutiert.

Ökumenepreis

Das Projekt „Mit Luther zum Papst“ erhält den mit 2500 Euro dotierten Ökumenepreis 2021 der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) in Deutschland. Es biete die Möglichkeit, „niedrigschwellig auch mit Konfessionslosen und Ungetauften ins Gespräch über den Glauben zu kommen“ und die Kirchen in einer Diaspora-Situation zu stärken, erklärte die ACK-Jury. Das Projekt wird von der Arbeitsstelle für Jugendpastoral im Bistum Magdeburg sowie den Kinder- und Jugendpfarrämtern der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland und der Evangelischen Landeskirche Anhalts getragen.

Nachfahren Verfolgter

Mit einer Änderung des Staatsangehörigkeitsrechts will die Bundesregierung dafür sorgen, dass bislang nicht berücksichtigte Nachfahren NS-Verfolgter die deutsche Staatsbürgerschaft erhalten können. Das Bundeskabinett billigte einen Entwurf von Bundesinnenminister Horst Seehofer (CSU), wonach künftig auch die Kinder und Enkel von Frauen, denen die Nationalsozialisten den Pass entzogen hatten, die deutsche Staatsbürgerschaft erhalten können. Sie seien bislang in „geschlechtsdiskriminierender Weise“ ausgeschlossen gewesen, heißt es. Das gleiche gilt für uneheliche Kinder deutscher Väter, die unter den Nationalsozialisten entrechtet wurden.

Sterbehilfe legalisiert

Mit großer Mehrheit von 202 zu 142 Stimmen hat Spaniens Parlament aktive Sterbehilfe legalisiert. Damit wird Spanien nach den Niederlanden, Belgien, Luxemburg und Kanada das weltweit fünfte Land, in dem Tötung auf Verlangen künftig straffrei ist. Das neue Gesetz dürfte in rund drei Monaten zur Anwendung kommen.



Indonesische Polizisten sichern nach dem Anschlag das Gebiet vor der Kathedrale in Makassar.

Foto: Imago/Xinhua

PAPST BETET FÜR DIE OPFER

„Nicht zu rechtfertigen“

Entsetzen nach Anschlag auf Kathedrale in Indonesien

JAKARTA (KNA) – Vertreter aus Politik und Kirche haben ein Selbstmordattentat auf eine katholische Kirche in Indonesien verurteilt.

Bei einer Explosion vor der Herz-Jesu-Kathedrale in Makassar auf der Insel Sulawesi wurden am Sonntag mindestens 14 Menschen verletzt. Laut Polizeiangaben sprengte sich ein Selbstmordattentäter am Ende der Palmsonntagsmesse in die Luft. Ein oder zwei Angreifer auf einem Motorrad hätten zuvor versucht, in die Kirche einzudringen, seien jedoch von Sicherheitskräften daran gehindert worden.

Bei den Opfern handelt es sich laut Polizeiangaben um Sicherheitspersonal der Kirche, Gottesdienstbesucher und neun Passanten. Die Verletzten würden in Krankenhäusern behandelt.

Papst Franziskus rief am Ende des Palmsonntagsgottesdienstes im Petersdom zum Gebet für alle Opfer von Gewalt auf, „besonders für die Opfer des Anschlags vor der Kathedrale von Makassar in Indonesien heute Morgen“. Indonesiens Religionsminister Yaqut Cholil Qoumas verurteilte die Tat. „Was immer das Motiv war, dieser Anschlag kann durch keine Religion gerechtfertigt werden“, sagte er.

Wider die Verfassung?

Gericht: Elternregelung für homosexuelle Paare benötigt

CELLE (KNA) – Das Oberlandesgericht Celle hält es für verfassungswidrig, dass die „Ehepartnerin“ einer Frau für deren Kind nicht als „Mit-Mutter“ anerkannt werden kann.

Es hat den Antrag eines lesbischen „Ehepaars“ auf gleichberechtigte Anerkennung als Eltern an das Bundesverfassungsgericht weitergeleitet. Aus Sicht des 21. Zivilsenats fehlt im Bürgerlichen Gesetzbuch eine Regelung für gleichgeschlechtliche Paare bezüglich Mutter- und Vaterschaft.

Die Frauen waren zuvor mit ihrem Antrag in erster Instanz gescheitert. Eine der beiden war mittels einer anonymen Samenspende schwanger geworden. Ihre Partnerin hatte vor der Geburt des Kindes vor

einem Notar erklärt, „Mit-Mutter“ zu sein und Verantwortung für das Kind übernehmen zu wollen. Nach der Geburt lehnten es das zuständige Standesamt und das Amtsgericht Hildesheim jedoch ab, diese „Mit-Mutterschaft“ einzutragen.

Im Gerichtsbeschluss aus Celle heißt es nun: „Wie für leibliche Eltern gilt auch für Wunscheltern, dass gerade ihnen das Wohl des Kindes mehr am Herzen liegt als irgendeiner anderen Person, auch den Spendereltern.“ Der gemeinsame Entschluss beider Partnerinnen sei in Fällen einer künstlichen Befruchtung die Voraussetzung dafür, dass neues Leben entstehe.

Hinweis

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.

Selbstbestimmung wahren

Geschlechtsangleichende Operationen an Kindern verboten

BERLIN (KNA) – Intergeschlechtliche Kinder, die nicht eindeutig weiblich oder männlich sind, sollen künftig vor unnötigen Behandlungen an ihren Geschlechtsmerkmalen bewahrt werden.

Operationen, die nur das Ziel haben, das körperliche Erscheinungsbild des Kindes an das des männlichen oder des weiblichen Geschlechts anzugleichen, werden

grundsätzlich verboten. Eingriffe zum Schutz von Leben und Gesundheit bleiben hingegen erlaubt. Ein entsprechendes Gesetz beschloss der Bundestag vorige Woche mit den Stimmen von Union und SPD.

Eltern können damit künftig nur dann einer geschlechtsangleichenden Operation zustimmen, wenn der Eingriff nicht bis zu einer späteren selbstbestimmten Entscheidung des Kindes aufgeschoben werden kann.

Zweimal den Papst interviewt

Vatikanjournalist Pater Eberhard von Gemmingen SJ wird 85 Jahre alt

Er war der Mann, der den Deutschen den Papst erklärte. Der einstige Vatikanjournalist Eberhard von Gemmingen wird 85. Ein wacher Beobachter des Geschehens in Kirche und Welt ist er immer noch.

Er hat gerade seine zweite Corona-Impfung erhalten und erzählt am Telefon, wie wohl er sich da gefühlt habe: „Viele Senioren mit Rollatoren, lauter freundliche Menschen.“ Pater Eberhard von Gemmingen vollendet am 4. April sein 85. Lebensjahr. Und anders als andere ist seine Kommunität in München bisher gut durch die Pandemie gekommen. Das liegt womöglich auch am strengen Regiment der Hausleitung. Von jedem Reiserückkehrer fordert sie einen negativen Test.

Der Jesuit hat monatlang auf Besuche bei der Schwester oder Freunden verzichtet, aus Sorge vor der Ansteckungsgefahr: Wenn ich positiv wäre, müssten 30 Leute in Quarantäne.“ Und so dreht er einsam seine Runden, klappert die Kir-

chen in der Umgebung des Berchmanskollegs ab, denn: „Nur im Kreis rumlaufen ist ja auch blöd.“

27 Jahre lang, von 1982 bis 2009, leitete der Ordensmann die deutschsprachige Abteilung von Radio Vatikan in Rom. Durch Fernsehauftritte wurde er einem breiten Publikum bekannt. Worauf viele Journalisten ein Berufsleben lang vergeblich hoffen, erhielt er gleich zweimal: ein Interview mit dem Papst, seinem deutschen Landsmann Benedikt XVI.

Dessen Rücktritt sah Gemmingen gleichsam prophetisch voraus, als er Jahre vor 2013 eine solche Möglichkeit ins Gespräch brachte: „Weil das Amt so anspruchsvoll ist und weil die Medizin es inzwischen möglich macht, dass man so alt werden kann.“ Inzwischen kann er sich das auch für Benedikts Nachfolger vorstellen.

Zwei Oberhäupter im Ruhestand, würde das die katholische Kirche aushalten? Gemmingen beruhigt: „Das geht auch.“ Als Vatikaner gab er stets bereitwillig Auskunft, wenn Medienleute wieder einmal



▲ Pater Eberhard von Gemmingen im November 2010 in München. Foto: KNA

wissen wollten, warum die katholische Kirche Kondome immer noch ablehnt: häufig plakativ, bisweilen flapsig, Hauptsache verständlich. Diese Fähigkeit hat sich der Jesuit erhalten. Zum Reformvorhaben Synodaler Weg sagt er knapp: „Die Bischöfe brauchen Kontrolleure – am besten Frauen.“

2007 setzte ein Herzinfarkt den Umtriebigsten länger außer Gefecht. Nach gründlicher Erholung betraute ihn die Gesellschaft Jesu noch einmal mit einer neuen Aufgabe. Für die Einrichtungen ihrer deutschen Provinz sollte Gemmingen bei Gönnern Geld lockermachen. Der Journalist wurde zum Bettelmönch. Auch heute noch wirbt er in Briefen in seinem breitgestreuten Bekanntenkreis gelegentlich um Spenden für Projekte seines Ordens.

Daneben ist Gemmingen in den vergangenen Jahren auch als Autor in Erscheinung getreten. Gerade erschienen ist ein 40-Seiten-Bändchen mit dem Titel „Gekreuzte Balken“. Darin macht sich der Jesuit Gedanken darüber, wie die Christen darauf kommen konnten, ausgerechnet ein brutales Hinrichtungswerkzeug zum zentralen Symbol ihres Glaubens zu machen. Und er meditiert, wie Jesus, „der wusste, was da auf ihn zukam“, damit leben konnte.

Und dann verrät er noch sein aktuelles Projekt: ein Radreiseführer auf den Spuren herausragender europäischer Christen, von Königstein bis Südtirol, von Johann Sebastian Bach über Albrecht Dürer bis Alfred Delp. Aber dafür muss er erst noch einen Verlag finden.

Christoph Renzikowski

Geräte nach Bedarf und Wunsch

Smartphone und Tablet sind aus der Arbeitswelt nicht mehr wegzudenken. Doch mit der Komplexität der Anforderungen und der Anzahl der eingesetzten mobilen Geräte steigt für den Arbeitgeber auch der Aufwand.

Die Geräte werden oft individuell eingerichtet, das heißt, alle notwendigen Apps, Programme und Anwendungen werden installiert und konfiguriert – bei jedem Mitarbeiter. Ein enormer zeitlicher Aufwand! Zudem gilt es, während der Nutzung der Geräte Anwenderfragen

und Servicefälle zu klären. Außerdem muss der Schutz sensibler Daten, die auf den mobilen Endgeräten gespeichert sind, stets gewährleistet sein und nach Ablauf der Nutzungsdauer müssen diese datenschutzkonform wieder gelöscht werden.

Um Arbeitgeber dabei zu unterstützen, all diesen Herausforderungen gerecht zu werden, hat die WGKD die Zusammenarbeit ihres langjährigen Partners Syno (www.syno.care) mit Samsung initiiert. Das Ergebnis: Exklusive Nachlässe für

Smartphones und Tablets, die ganz nach den individuellen Anforderungen des jeweiligen Unternehmens konfiguriert werden. Alle gewünschten Apps werden installiert und schon bestehende Adressbücher übertragen.

Die Geräte sind bei Auslieferung exakt auf den Bedarf des Anwenders zugeschnitten und sofort einsatzbereit. Die Anforderungen des Datenschutzgesetzes werden mit der Sicherheitssoftware Samsung Knox erfüllt. Speicherverschlüsselung, die Möglichkeit der Fernlöschung (bei Verlust oder

Diebstahl) und ein erhöhter Zugriffsschutz sind fester Bestandteil dieser Lösung. Nach der Nutzungsdauer werden die Geräte revisionssicher gelöscht und ressourcenschonend verwertet.

Informationen

Tel.: 0800/10 06 43 90

E-Mail: wgkd@syno.care

Internet: www.wgkd.de/rahmenvertrag/o2-telefonica.html



WGKD
Die Einkaufsplattform
der Kirchen.

Einfach
günstig
einkaufen.

Rahmenverträge mit guten Konditionen

- für kirchliche Einrichtungen
- etliche auch für kirchliche Mitarbeiter/innen zur privaten Nutzung

Profitieren auch Sie von unseren attraktiven Angeboten



WGKD

Wirtschaftsgesellschaft
der Kirchen in Deutschland mbH

Lehmannstr. 1 • 30455 Hannover • +49 511. 47 55 33-0 info@wgkd.de • www.wgkd.de

u.v.m.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat April

... für grundlegende Rechte. Beten wir für jene, die im Einsatz für fundamentale Rechte in Diktaturen, autoritären Regimen und in Krisenzeiten sogar in Demokratien ihr Leben riskieren.



VATIKAN MUSS SPAREN

Gehaltskürzungen für Mitarbeiter

ROM (epd) – Papst Franziskus hat wegen des durch die Corona-Krise verschärften finanziellen Defizits Kardinälen und vatikanischen Behördenchefs das Gehalt gekürzt. Das Einkommen von Kardinälen wird, wie es in der vorigen Woche im Vatikan veröffentlichten Anordnung heißt, ab sofort um zehn Prozent gekürzt. Andere Chiefs von Kurienbehörden und ihre Stellvertreter erhalten acht Prozent weniger Gehalt.

Die monatlichen Bezüge anderer im Vatikan beschäftigter Geistlicher und Ordensleute werden um drei Prozent gesenkt, gibt der in Form eines „Motu proprio“ veröffentlichte Beschluss bekannt. Von der dritten Gehaltsstufe an bleiben demnach die Gehälter von der üblichen alle zwei Jahre erfolgenden leichten Erhöhung ausgenommen. Nur Laien in den unteren drei Gehaltsstufen sind von der Sparmaßnahme ausgeschlossen.

Der Papst begründet die Kürzungen mit dem Wunsch, trotz geringerer Einnahmen Arbeitsplätze zu schützen. Der Vatikan rechnet für dieses Jahr mit einem Defizit von 50 Millionen Euro.

Pastoral zwischen den Zeilen

Das „Jahr der Familie“ soll Ratschläge aus „Amoris laetitia“ vertiefen helfen



▲ Kardinal Farrell rät, „dieses wichtige Dokument wieder in die Hand zu nehmen.“

ROM – Mit dem Familienjahr im Zeichen des Papst-Schreibens „Amoris laetitia“ will Franziskus den kirchlichen Fokus weg von Debatten um die Segnung von homosexuellen Paaren oder die Kommunion für wiederverheiratete Geschiedene hin zu anderen Themen lenken. Es werde, sagt er, auch innerhalb der Kirche zu wenig über die „traditionelle Ehe“ gesprochen. Hier bedürfe es einer Kehrtwende.

Nach dem Willen von Papst Franziskus soll eine Einrichtung, die im deutschen Sprachraum der Normalfall ist, auch in der Weltkirche vermehrt Einzug halten: Die in den Bistümern für die Familienpastoral zuständigen Verantwortlichen sollen selber Laien-Theologen und im Idealfall verheiratet sein und Kinder haben. Wer aus der Praxis eigene Erfahrungen einbringe, könne einen wichtigen Beitrag für die Seelsorge für Ehepaare und Familien anbieten.

Das ist eines der Grundanliegen des am Josefstag, dem 19. März, gestarteten Familienjahrs der Kirche. Der Papst kündigte an, zu diesem und anderen Vorschlägen während des Themenjahrs jeden Monat ein Video zu veröffentlichen.

Im Vatikan begleitet das Dikasterium für Laien, Familie und das Leben das Themenjahr. Hier hat man eine Reihe von Arbeitshilfen erarbeitet und eine Homepage zum Familienjahr freigeschaltet – eine deutsche Version der Seite fehlt allerdings.

„Als Ehefrau und Mutter erlebe ich wie alle anderen auch die Mühen dieser Zeit, was Ehe und Familie betrifft“, sagt die Untersekretärin der Vatikanbehörde, Gabriella Gambino (Foto: KNA). „Aber ich muss sagen, dass es bewegend ist, wenn ich an meinem Schreibtisch die Mails und Briefe aus aller Welt lese, die der Kirche viel Dankbarkeit und Hoffnung ausdrücken.“

In den vergangenen fünf Jahren sei viel über „Amoris laetitia“ geschrieben und nachgedacht worden, erinnert Gambino. „Jetzt ist es Zeit zu handeln. ‚Amoris laetitia‘ hat uns viel zu sagen. Es enthält pastorale Strategien und Ratschläge, die wir zwischen den Zeilen entdecken. Leider hat sich in den letzten Jahren die Debatte nur auf einen Teil des Dokuments konzentriert.“



Man könnte genauer sagen: nur auf eine Fußnote. In Anmerkung 351 erklärt Franziskus, wiederverheiratete Geschiedene könnten unter Umständen auch die „Hilfe der Sakramente“ erhalten. Diese Zeilen aus Kapitel acht des Schreibens lösten nach dem Erscheinen 2016 eine heftige Diskussion aus. Kardinäle wie Joachim Meisner oder Raymond Burke teilten noch ein Jahr danach dem Papst schriftlich Zweifel („dubia“) mit. Daraufhin stellte der Vatikan klar, dass die vom Papst formulierte vorsichtige Öffnung in diesem Punkt „authentisches Lehramt“ sei.

Emotionale Elemente

„In diesem Jahr sollten wir ‚Amoris laetitia‘ als ein Ganzes lesen“, rät die Mitarbeiterin des Papstes. „Wir sollten alle geistlichen und pastoralen Aspekte des Dokuments in den Blick nehmen; man hat wenig von ihnen gesprochen, dabei gehen sie die breite Mehrheit der Familien stärker an. Denken wir an die Überlegungen zu den emotionalen, affektiven und sexuellen Elementen der Liebe; an die Offenheit für das Leben, an die verschiedenen Arten von Beziehung, die man in der Familie lebt; an die Ratschläge, was die moralische, geistige und sexuelle Erziehung der Kinder betrifft. All das sind Fragen, die die Familien stark interessieren.“

Auch der zuständige Kurienkardinal ist dieser Meinung. Kardinal Kevin Farrell, Präfekt des Dikasteriums für die Familien, findet: „Die fünf Jahre seit der Veröffentlichung von ‚Amoris laetitia‘ können ein Stimulus für die ganze Kirche sein, dieses wichtige Dokument, Ergebnis eines langen synodalen Wegs, wieder in die Hand zu nehmen.“ Und er glaubt, das Themenjahr sei „eine gute Gelegenheit, um die Früchte dieses Wegs noch reifer werden zu lassen, nicht nur in den verschiedenen Bereichen der Kirche, sondern auch in den Familien selbst.“

Mario Galgano

DIE WELT



REDUZIERTES PROGRAMM

Ein zweites Ostern im Lockdown

Papst Franziskus feiert auch dieses Jahr das höchste Fest mit nur wenigen Gläubigen

ROM – Er hatte sich ein anderes Ostern 2021 gewünscht. Doch Papst Franziskus muss die Feiertage wie im Jahr zuvor unter strikten Corona-Schutzauflagen verbringen. Dank Impfschutz kann man im Vatikan aber etwas mehr Normalität wagen.

Es waren Bilder, die um die ganze Welt gingen: In einer historischen Geste betete Papst Franziskus am 27. März 2020 auf dem leeren Petersplatz um ein Ende der Pandemie. Nun – ein Jahr später – ist noch immer kein Ende der Krise in Sicht. Das Oberhaupt der katholischen Kirche und der Vatikan haben sich auf ein zweites Osterfest im Seuchenschutz-Modus eingestellt.

Wegen steigender Infektionszahlen hat Italiens Regierung weite Teile des Landes – auch die Ewige Stadt – zur „roten Zone“ erklärt. Seit Mitte März gelten wieder allerhand Restriktionen und Ausgangssperren. Der Vatikan trägt die Regeln stets weitgehend mit. Das päpstliche Programm für die Ostertage wird sich daher nicht grundlegend von den Abläufen im vergangenen Jahr unterscheiden.

Anweisungen noch gültig

Bereits im Februar gab die Gottesdienstkongregation bekannt, dass die liturgischen Anweisungen von 2020 nach wie vor gültig sind. Das bedeutet unter anderem: angepasste Uhrzeiten für die Messfeiern und eine stark eingeschränkte Teilnehmerzahl. Hygienisch bedenkliche Riten wie die Fußwaschung am Gründonnerstag mussten entfallen.

Im Gegensatz zu anderen Corona-Gebieten hat der Vatikan allerdings einen großen Vorteil. Anders als den meisten europäischen Ländern ist es dem Kleinstaat gelungen, sich rechtzeitig ein komfortables

Impfstoff-Kontingent zu sichern. 10 000 Dosen vom Mainzer Pharma-Unternehmen Biontech und seinem US-Partner Pfizer sind mehr als genug, um alle Bediensteten zu immunisieren. Franziskus selbst und viele seiner Mitarbeiter sind schon geimpft. Sie können in diesem Jahr also etwas mehr Normalität wagen.

Feierlicher als 2020

Dementsprechend soll es an Ostern etwas feierlicher zugehen als 2020. Waren damals zu den Gottesdiensten des Papstes im Petersdom nur wenige Ordensfrauen, Geistliche und Laien zugelassen, dürften nun mehr Gläubige dabei sein. Allerdings erhielten auch Mitglieder des Diplomatischen Corps in Rom vorige Woche eine Mitteilung, dass ihre Anwesenheit nicht vorgesehen sei. Wie die meisten Katholiken der Stadt

und auf dem Erdkreis können sie die Auftritte abermals nur im Fernsehen oder per Livestream verfolgen.

Aufwendige Prozessionen – wie sie normalerweise an Palmsonntag üblich sind – bekamen die Zuschauer weiterhin nicht zu sehen. Immerhin wollte Franziskus am Gründonnerstag wieder eine Chrisammesse zur Weihe heiliger Öle feiern (*Stand bei Redaktionsschluss*). Vor der Pandemie versammelten sich zu diesem Anlass sämtliche Priester des Bistums Rom um ihren Oberhirten, was diesmal nicht möglich war.

Die Feier der Osternacht begeht der Papst in der vatikanischen Basilika. Die Feier, in der die Kirche der Auferstehung Jesu gedenkt, beginnt an Karsamstag bereits um 19.30 Uhr und endet eine halbe Stunde vor der ab 22 Uhr geltenden Ausgangssperre.

Im Petersdom hält Franziskus am Morgen des Ostersonntags auch die feierliche Messe. Anschließend erteilt er den Segen „Urbi et orbi“. Wie im vergangenen Jahr findet beides, Ostermesse und der von zahlreichen Sendeanstalten international übertragene Segen, nicht wie früher auf dem Petersplatz, sondern im vorderen Teil des Petersdoms statt.

Werden Gebete erhört?

Was wird Franziskus bei seiner Ansprache den rund 1,3 Milliarden katholischen Christen und weiteren Menschen guten Willens sagen? Wird er wie im Jahr zuvor ein Ende der Corona-Krise erbitten – und werden seine Worte diesmal erhört? Die Anteilnahme aller Gläubigen ist ihm gewiss. Denn ein drittes Ostern im Lockdown will niemand.

Alexander Pitz/KNA

► Am Karfreitag im letzten Jahr stand Papst Franziskus allein im Portal des Petersdoms. Auch in diesem Jahr wird der Petersplatz an Ostern weitgehend menschenleer bleiben.

Foto: KNA



Aus meiner Sicht ...



Ulrich Hoffmann ist Präsident des Familienbunds der Katholiken.

Ulrich Hoffmann

Stiller Aufschrei einer Generation

Die Verfassung vieler Familien ist nach einem Jahr erheblicher Mehrfachbelastungen, empfindlicher Bildungseinbußen und weitreichender sozialer Einschränkungen besorgniserregend. Das diesjährige Osterfest ähnelt in der Vielzahl der Einschränkungen allzu sehr der Osterzeit des Vorjahres. So notwendig die Schutzmaßnahmen angesichts wieder steigender Infektionszahlen auch sind: Eine weiter stockende Pandemiebekämpfung ist niemandem mehr zumutbar.

Kinder, Jugendliche und Eltern brauchen endlich einen möglichst verbindlichen Fahrplan durch die Krise! Das Hangeln von einer Bund-Länder-Runde zur nächsten und der Ausruf von regionalen Modellprojekten, wie

es in der Beschlussvorlage von Bundeskanzlerin und Länderchefs hieß, reichen nicht mehr. Kitas und Schulen brauchen verbindliche und praktikable Test- und Hygienestrategien, um Kindern und Jugendlichen sicheren Zugang zu Bildung und sozialem Austausch zu ermöglichen. Vor allem muss die seit Monaten nur schleppend verlaufende Impfkampagne deutlich an Tempo zulegen. Das ist die Voraussetzung für die Entwicklung hin zu mehr Normalität. Dafür ist es allerhöchste Zeit! Dem Pandemie-Management fehlt es zusehends an Entschlossenheit und Pragmatismus.

Laut der jüngsten Bertelsmann-Studie zur Verfassung Jugendlicher in der Corona-Krise klagen junge Menschen zunehmend

über psychische Probleme, Vereinsamung und Zukunftsängste – besonders diejenigen mit finanziellen Sorgen. Von der Politik fühlen sie sich im Stich gelassen. Dies zeigt die fatalen Spuren der Pandemiebekämpfung in den Seelen vieler junger Menschen. Ihre psychischen Leiden stehen synonym für den massiven Druck und das Leid vieler Familien nach über einem Jahr Corona.

Die Ergebnisse der Studie sind der stille Aufschrei einer Generation. Mehr denn je sind materielle Unterstützung und stärkere Beteiligung von Jugendlichen dringend nötig. Auch deshalb haben die Menschen jetzt ein Recht auf einen nationalen Familiengipfel im Bundeskanzleramt.



Thorsten Fels ist Chef vom Dienst unserer Zeitung.

Thorsten Fels

Das Pippi-Langstrumpf-Prinzip

Sie kennen die Zeilen bestimmt: „Zwei mal drei macht vier, Widdewiddewitt und drei macht neun“, singt das Mädchen mit den roten Haaren und den abstehenden Zöpfen. „Ich mach’ mir die Welt, Widdewidde wie sie mir gefällt.“ Astrid Lindgrens Kinderbuch-Heldin Pippi Langstrumpf, durch die Filme mit Inger Nilsson popularisiert, geht nicht zur Schule und schert sich nicht um erwachsene Autoritäten, Naturgesetze oder Grundregeln der Mathematik. Dass ein neunjähriges Mädchen kein Pferd heben kann – völlig egal! Dass zwei mal drei nicht vier ergibt – was kümmert’s?!

„Ich mach’ mir die Welt, wie sie mir gefällt“ – das ist Pippi Langstrumpfs Lebens-

motto. Und offenbar auch das eines lesbischen Paares aus Niedersachsen. Gesa Teichert-Akkermann und Verena Akkermann zogen vor Gericht, weil sich das Standesamt in Hannover geweigert hatte, beide Frauen als Mütter in die Geburtsurkunde einzutragen.

Zur Welt gebracht hat die kleine Paula ihre leibliche Mutter Gesa. Deren Lebens- und (nach staatlichem Recht) Ehe-Partnerin Verena soll als „Mit-Mutter“ anerkannt werden. Pippi Langstrumpf hätte bestimmt ihre helle Freude! Dass ein Kind nicht zwei Mütter haben kann – völlig egal! Dass die kleine Paula ohne männliches Zutun (in Gestalt einer Samenspende) gar nicht existieren würde – was kümmert’s?!

Den beiden Aktivistinnen geht es offenbar nicht bloß darum, Verantwortung für das Kind zu übernehmen. Sie hätten ja problemlos über eine Stiefkind-Adoption das gemeinsame Sorgerecht erwirken können. Ihnen geht es darum, ein Zeichen zu setzen – gegen Naturgesetze und schlichte Mathematik.

Zwei Mütter sind aber eben eine zuviel! Man kann nur hoffen, dass das Bundesverfassungsgericht derlei infantilen Fantasien eine Absage erteilt – bevor das Land vollends zur „Villa Kunterbunt“ wird: mit dem Recht aufs Kind für alle und der freien Wahl des Geschlechts. Pippi Langstrumpf soll Alt und Jung ruhig weiter unterhalten. In Politik und Recht aber hat sie nichts verloren.



Siegfried Schneider ist Präsident der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien und Vorsitzender der Kommission für Jugendschutz.

Siegfried Schneider

Jüdisches Leben vor Ort

Haben Sie das gewusst? Ein Edikt des römischen Kaisers Konstantin aus dem Jahr 321 ist mutmaßlich einer der ersten Belege für jüdisches Leben nördlich der Alpen. 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland werden deshalb in diesem Jahr bundesweit in Form von Veranstaltungen, Ausstellungen und Projekten beleuchtet. Aufgrund der Corona-Situation findet vieles wohl virtuell statt. Aber in kleinem Rahmen sind hoffentlich auch reale Begegnungen möglich.

Ganz nah dran an den Menschen und dem jüdischen Leben vor Ort ist der Lokalfunk – nicht zuletzt auch der bayerische. So hat etwa der Medienrat der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien (BLM) für

2021 als Thema der Programmförderung, „1700 Jahre jüdisches Leben in Bayern – Geschichte und Gegenwart“ ausgeschrieben.

Ein spannendes Thema mit vielen Facetten: Es gab in der Geschichte Phasen, in denen die jüdische und christliche Bevölkerung friedlich zusammenlebte. Und da waren – das wissen wir alle – Zeiten, in denen bloße Duldung, Ausgrenzung oder gar Verfolgung prägend waren.

Die BLM ist ein Stück weit stolz darauf, dass dazu mehr als 50 Förderanträge eingegangen sind. Viele der lokalen Sender haben sich auf die Suche gemacht. Aufwändige und attraktive Sendungen, Features und Reportagen sind geplant – von Porträts berühmter jü-

discher Persönlichkeiten über jüdische Kultur bis zu Aktionen gegen Hass und Verschwörung.

Wichtig ist dabei: Nicht nur die tragische Geschichte der jüdischen Bevölkerung steht im Fokus. Der Schwerpunkt liegt auch auf aktuellen, positiven Beispielen jüdischen Lebens und dem Beitrag zur Kulturgeschichte. So soll nicht zuletzt ein Zeichen gegen Antisemitismus und Rechtsextremismus gesetzt werden.

Hören und sehen Sie, was Ihre lokalen Hörfunk- und TV-Sender zu dem Thema recherchiert und herausgefunden haben. Schalten Sie ihren lokalen Lieblingssender ein. Es lohnt sich!

Leserbriefe

Erziehungsgehalt

Zu „Kein Respekt vor der Leistung“
in Nr. 8:

Mit Recht beklagt Hildegard Schütz den fehlenden Respekt vor der elterlichen Erziehungsleistung nicht nur in Zeiten der Pandemie. Die Missachtung dieser Arbeit hat Tradition. Mütter sollen doch besser „arbeiten“ gehen, statt ihre Zeit mit Kindererziehung zu verplempern, wurde und wird unter dem Deckmäntelchen der Emanzipation erklärt. Es sei alles nur eine Frage der Organisation, bezahlte Erwerbsarbeit und unbezahlte Erziehungsarbeit unter einen Hut zu bringen.

Die 150 Euro Betreuungsgeld monatlich, die es als kleine Anerkennung der Familienarbeit einmal gab, wurden als „Herdprämie“ verunglimpft und letztlich mit fadenscheinigen Argumenten in den meisten Bundesländern zugunsten der Krippenfinanzierung abgeschafft. Jetzt stellen Eltern plötzlich fest, dass Kindererziehung in Vollzeit zu Hause einschließlich der damit verbundenen Hausaufgabenüberwachung gar nicht zu schaffen ist. Man kann Arbeit nicht mit Arbeit vereinbaren. Eine kleine Anerkennungsprämie soll sie nun für die Doppelarbeit entschädigen.

Warum zahlt man nicht allen Eltern ein angemessenes Gehalt für ihre Erziehungsarbeit und lässt diese selbst



▲ Sich um ein kleines Kind zu kümmern, kann harte Arbeit sein. Unsere Leserin fordert, allen Eltern ein Gehalt für ihre Erziehungsarbeit zu zahlen.

entscheiden, wie sie es verwenden? So könnten sie einige Zeit ihre Kinder selbst erziehen oder diese Arbeit einer privaten Tagesbetreuung oder einer Krippe überlassen. Dann würde auch dort diese Arbeit endlich leistungsgerecht bezahlt. Erziehung ist Arbeit, und zwar eine der wichtigsten!

Wiltraud Beckenbach,
67317 Altleiningen

Gott danken

Zu „Luxus-Sorgen“ (Leserbriefe)
in Nr. 10:

Selbstverständlich gibt es sogar im reichen Deutschland schlimme Situationen, aber ist es wirklich „zynisch“, von mangelnder Dankbarkeit zu sprechen? Wir haben Frieden, sind gewöhnt, dass keine Bomben fallen, das Wasser kommt aus der Leitung, der Strom aus der Steckdose, wir haben nichts zu befürchten, wenn wir in die Kirche gehen, Polizei und Hilfswerke funktionieren, auf einen Anruf kommt ein Notarzt.

Alle Psychologen sind sich einig, dass Dankbarkeit und Zufriedenheit die beste Grundlage für eine gesunde Psyche bilden. Denken wir an Paulus und Silas im Gefängnis: In Ketten singen sie um Mitternacht Loblieder und die Erde bebt. Als gute Übung in der Fastenzeit könnten wir uns eine Liste schreiben, wofür wir Gott danken möchten.

Angelika Holme,
86441 Zusmarshausen

Bald erledigt?

Zu „Keine Interkommunion“
in Nr. 10:

Wenn der „Fortschritt“ in der Interkommunions-Frage so weiter geht wie bisher, erledigt sich dieses Thema in einigen Jahrzehnten leider von selbst – bei jährlichen Kirchaustritten in Deutschland von 600 000 in der katholischen und evangelischen Konfession.

Jakob Förg,
86199 Augsburg

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Appell für das Lebensrecht

Zu „Linke contra Lebensschutz“
in Nr. 10:

Mit einem leidenschaftlichen Appell warnt der ehemalige Chef vom Dienst, Pavel Jerabek, vor dem Vorhaben der Partei „Die Linke“, die die Tötung von ungeborenen Kindern nicht nur straffrei haben will, sondern sie zu einem legitimen Recht der Frauen erklärt.

Den Paragraphen 218 gänzlich außer Kraft zu setzen, würde bedeuten, dass die Frauen nach eigenem Gutdünken über Leben oder Tod der ungeborenen Kinder entscheiden könnten – als seien die ungeborenen Kinder ihr exklusives Eigentum. So wie der Bauer, der entscheiden muss, ob er sein Kalb großzieht oder es dem Schlachthof ausliefert.

Die Freigabe der Abtreibung führt zu der Empfehlung: „Hast du Probleme? Dann breche doch die Schwangerschaft einfach ab!“ Dabei gibt es etliche Initiativen im Lande, die sich für das Leben einsetzen und darauf warten, schwangere Frauen nicht nur finanziell, sondern auch in seelischer Hinsicht zu unterstützen. Zugleich warten nicht wenige kinderlose Ehepaare darauf, ein Kind zur Adoption zu bekommen.

Was von den „Befreiern“ vom Paragraphen 218 überhaupt nicht erwähnt wird, ist die Tatsache, dass jede Abtreibung im Herzen der Frau tiefe psychische Wunden hinterlässt, die oft noch Jahrzehnte nach dem Eingriff schmerzlich „bluten“.

Wilhelm Dresbach, 86152 Augsburg

„Die Abtreibungslobby ist hartnäckig, erfinderisch – und unverfroren.“ Was muss die Bewegung gegen das Leben im Innern beschäftigen, wenn sie sich so massiv gegen das ungeborene Leben einsetzt? Ich darf aber auch uns Christen und uns Verantwortlichen auf allen Ebenen der Kirche fragen: Warum setzen wir uns nicht so eindeutig und mit so viel Energie für das ungeborene Leben ein?

Wie denken wir Christen über das ungeborene Leben? Wie klären wir unsere Kinder und Enkelkinder auf, dass sie zumindest wissen, dass Abtreibung Töten ist? Wie stehen wir zu unseren Kindern und Enkeln, wenn sie in die Situation gelangen, einen Schwangerschaftsabbruch anzugehen?

Und die jungen Menschen müssen wir fragen: Ist dir bewusst, dass bei jedem Eingriff bei einer Schwangerschaft Leben auf dem Spiel steht? Ist

dir bewusst, dass zum Sex unbedingt die Liebe gehört? Ist dir bewusst, dass Mütter, wenn sie die Geburt eines Kindes verhindert haben, mit schlimmen Depressionen rechnen müssen?

Gegen die Abtreibungsbefürworter – auch in den christlichen Parteien – haben wir Christen nur eine Chance: Wir müssen uns zum Schutz des ungeborenen Lebens bekennen! Wir müssen die junge Frauen ermutigen, zum Leben des Kindes zu stehen! Wir müssen sie unterstützen, wo möglich auch materiell! Und wir müssen für sie und ihren Partner und für das ungeborene Kind beten!

Pfarrer Wolfgang Zopora,
95680 Bad Alexandersbad

Nicht nur die Linken wollen eine totale Freigabe von Abtreibungen. Auch die Grünen fordern in ihrem neuen Grundsatzprogramm das „Selbstbestimmungsrecht“ der Frau und damit letztlich die Abschaffung des Strafgesetzbuch-Paragraphen 218. Sie sorgen sich zwar um jedes seltene Pflänzchen und jedes Insekt. Aber sogar lebensfähigen ungeborenen Kindern verweigern sie mitunter das Recht auf Leben. Warum werden diese Vorhaben nicht thematisiert? Warum weisen nicht die Bischöfe auf diese Pläne hin? Wie kann ein Christ eine Partei wählen, die solche Forderungen erhebt?

Ferdinand Lutz, 57250 Netphen



▲ Geht es nach bestimmten Parteien, hätten Schwangere wie diese das „Selbstbestimmungsrecht“, ihr ungeborenes Kind abzutreiben. Fotos: gem

Frohe Botschaft

Hochfest der Auferstehung des Herrn – Ostersonntag

Lesejahr B

Erste Lesung

Apg 10,34a.37–43

In jenen Tagen begann Petrus zu reden und sagte: Ihr wisst, was im ganzen Land der Juden geschehen ist, angefangen in Galiläa, nach der Taufe, die Johannes verkündet hat: wie Gott Jesus von Nazaret gesalbt hat mit dem Heiligen Geist und mit Kraft, wie dieser umherzog, Gutes tat und alle heilte, die in der Gewalt des Teufels waren; denn Gott war mit ihm. Und wir sind Zeugen für alles, was er im Land der Juden und in Jerusalem getan hat.

Ihn haben sie an den Pfahl gehängt und getötet. Gott aber hat ihn am dritten Tag auferweckt und hat ihn erscheinen lassen, zwar nicht dem ganzen Volk, wohl aber den von Gott vorherbestimmten Zeugen: uns, die wir mit ihm nach seiner Auferstehung von den Toten gesehen und getrunken haben.

Und er hat uns geboten, dem Volk zu verkünden und zu bezeugen: Dieser ist der von Gott eingesetzte Richter der Lebenden und der Toten.

Von ihm bezeugen alle Propheten, dass jeder, der an ihn glaubt, durch seinen Namen die Vergebung der Sünden empfängt.

Zweite Lesung

Kol 3,1–4

Schwestern und Brüder! Seid ihr nun mit Christus auferweckt, so strebt nach dem, was oben ist, wo Christus zur Rechten Gottes sitzt! Richtet euren Sinn auf das, was oben ist, nicht auf das Irdische! Denn ihr seid gestorben und euer Leben ist mit Christus verborgen in Gott. Wenn Christus, unser Leben, offenbar wird, dann werdet auch ihr mit ihm offenbar werden in Herrlichkeit.

Evangelium

Mk 16,1–7

Als der Sabbat vorüber war, kauften Maria aus Mádala, Maria, die Mutter des Jakobus, und Sálome wohlriechende Öle, um damit zum Grab zu gehen und Jesus zu salben.

Am ersten Tag der Woche kamen sie in aller Frühe zum Grab, als eben die Sonne aufging. Sie sagten zueinander: Wer könnte uns den Stein vom Eingang des Grabes wegwälzen? Doch als sie hinblickten, sahen sie, dass der Stein schon weggerollt war; er war sehr groß.

Sie gingen in das Grab hinein und sahen auf der rechten Seite einen jungen Mann sitzen, der mit einem weißen Gewand bekleidet war; da erschrakten sie sehr.

Er aber sagte zu ihnen: Erschreckt nicht! Ihr sucht Jesus von Nazaret, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden; er ist nicht hier. Seht, da ist die Stelle, wohin man ihn gelegt hat. Nun aber geht und sagt seinen Jüngern und dem Petrus: Er geht euch voraus nach Galiläa; dort werdet ihr ihn sehen, wie er es euch gesagt hat.

Die Oster Szenen des Markus-evangeliums in der Initiale A eines Antiphonars des Bologneser Augustinerklosters entstanden um 1320 aus der Hand eines Künstlers namens Nerius (The Metropolitan Museum of Art, New York).

Foto: gem



Gedanken zum Sonntag

Alles, was kommt, mündet ins Leben

Zum Evangelium – von Schwester M. Laetitia Eberle CBMV



Er ist weg, Freunde vermissen ihn, die Erinnerung tut weh, der Verlust brennt bis tief ins Mark – die Situation am Ostermorgen, an dem das Leid nicht einfach verschwunden ist. Nacht, Einsamkeit, Leere, Trauer bleiben, aber sie münden ein in die Ostererfahrung: Das Leben lebt! Dunkelheit und Licht, Osternacht und Ostermorgen hängen zusammen und zeigen uns: Das Licht erhellt jede Nacht und gebiert Funken der Zuversicht in unseren Herzen.

Maria von Magdala bricht auf zum Grab Jesu – ein Ort der Sehnsucht nach Nähe zu einem verstor-

benen Menschen. Sie bleibt nicht stehen auf halbem Weg. Ihr äußeres Unterwegssein in der Dunkelheit korrespondiert mit dem inneren. Nicht die Engel und nicht der vermeintliche Gärtner können sie trösten. Erst die persönliche Anrede Jesu lässt sie aufhorchen, und indem sie sich ansprechen lässt, erkennt sie die Gegenwart des Herrn. Ostern ereignet sich dort, wo wir, auch wenn es mühevoll ist, Bewegung und Aufbruch wagen und unser Augenmerk auf das richten, was unser Leben wirklich reich macht und von unvergänglichem Wert ist. Maria hat verstanden, was Ostern bedeutet: Jesus hat uns den Himmel und damit auch den Blick für das Bleibende geöffnet. Diesem in unserem Leben Geltung zu verschaffen, meint „als österliche Menschen leben“.

Es ist, wie es ist, kann man sich auf Gott vertrauend sagen. Nicht resigniert, sondern in österlicher Hoffnung, dass auf das Du Gottes hin aus manchem Geschick ein Geschenk wird.

Durch die Nacht hindurch können wir uns einiger Besorgnis gelassen stellen, wenn wir begreifen, dass wir viel tiefer geborgen sind, als wir vermuten. Es kommt zu Wendungen, die im Dunkel den Ostermorgen erahnen lassen. Eine andere Sicht auf das Leben und neue Perspektiven tun sich auf. Als österliche Menschen können wir uns aufrichten und staunend entdecken, wie reich das Leben ist, und uns stets neu für die Zuversicht entscheiden.

Dabei hilfreich mögen die Fragen sein: Was bedeutet es mir, ewig von Gott geliebt zu sein? Welche Kon-

sequenzen hat das für mein Leben? Diese ewige Liebe zuzulassen, kann, mit Worten von Roland Breitenbach ausgedrückt, zum Sprung ins Leben werden:

*Bei der Geburt muss man uns sagen:
Alles, was jetzt kommt, endet im Tod.
Heute aber wird uns verkündet:
Alles, was kommt, endet im Leben.
Unser Leben wird nicht vernichtet.
Unser Leben wird verwandelt im
Tod,
das dürfen wir heute sagen.
Der Tod ist ein Sprung ins Leben.
Ein Sprung,
den unsere kühnsten Hoffnungen,
den unsere sehnsüchtigsten Erwartungen
nicht mitspringen können.
Deswegen ist Jesus Christus uns vor-
angegangen.
Das muss man uns heute sagen.*



Gebet der Woche

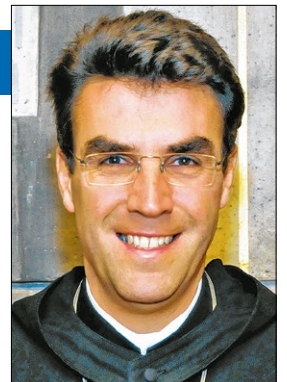
Es rauschen und klingen,
Es duften und singen
Die Wipfel im Hain,
Die Blumen am Rain,
Die Bächlein in Klüften,
Die Vöglein in Lüften:
Der Herr ist erstanden!

Was steht ihr und weinet
Um Gräber vereinet?
Der Sieg ist errungen,
Der Tod ist bezwungen,
Der Stein ist gehoben,
Es tönet von oben:
Der Herr ist erstanden!

Julius Sturm (1816 bis 1896)

Glaube im Alltag

von Abt Johannes Eckert OSB



Du kannst einen Menschen nicht aufwecken, der vorgibt zu schlafen“, kommentierte ein Theologe neuere Verlautbarungen der Glaubenskongregation. Schlafen ist wichtig. Wie wohltuend ist guter Schlaf! Aber sich schlafend stellen, so tun, als ob man gar nichts mitbekommt von dem, was eigentlich läuft, weil man seine Ruhe haben oder seine Position sichern will, das kann für das Umfeld lähmend und verletzend sein. Wer lässt sich schon gerne für dumm verkaufen?

Jesus von Nazareth wollte Menschen aufwecken. Dazu nahm er den Konflikt mit den religiösen Autoritäten seiner Zeit in Kauf. Er wollte sich nicht für dumm verkaufen lassen, sondern hatte eine Vision, wie menschliches Leben und Miteinander gelingen kann. Er sprach vom Evangelium – von der frohen Botschaft, die sein Vater für uns Menschen hat. Diese verkündete er, indem er den Neuanfang bei Verfehlungen ermöglichte, Außen-seiter aufrichtete und heilte. Diese frohe Botschaft, die gängige Lehrmeinungen in Frage stellte, provozierte und weckte Widerstände, die ihm schließlich den Tod am Kreuz brachten. War das ein Sieg für seine Gegner? Vordergründig betrachtet schon. Sie machten Jesus nicht nur mundtot, sondern ließen ihn sogar öffentlich als Verbrecher bloßstellen. Allenfalls könnte er seinen Anhängern noch als Märtyrer dienen.

Doch die Botschaft von Ostern ist tiefgründiger. Wenn es dem Sohn nicht mehr gelingt, aufzuwecken, weil er getötet wird, dann

w e c k t der Vater auf. Das jedenfalls verkündet der Engel im Grab: „Er ist auf-erweckt worden.“ Doch damit nicht genug: „Er geht euch voraus nach Galiläa.“ Wir glauben an den Auf-erweckten, der nicht hinter uns her ist, sondern uns vorausgeht. Wie die Feuersäule beim Exodus den Weg in der Nacht anzeigt, so geht auch der Auf-erweckte voraus. Dazu bekennen wir uns, wenn die Osterkerze in die dunkle Kirche getragen wird.

Dieses Bekenntnis allerdings hat Konsequenzen. Wer dem Auf-erweckten folgt, kann sich nicht schlafend stellen. Wer dem Auf-erweckten folgt, nimmt wie er die Not der Menschen wahr, sorgt sich um Gerechtigkeit, versucht mit der frohen Botschaft dem Leben der Menschen zu dienen. Und: Wenn es dem Sohn nicht gelingt, dann weckt der Vater auf – spätestens in der Stunde unseres Todes beim sogenannten Letzten Gericht, wenn wir uns verantworten dürfen und müssen.

Wie sieht es bei mir aus? Will ich mich aufwecken lassen oder stelle ich mich lieber schlafend?

Manchmal hilft ja Humor: Im Religionsunterricht hört die Lehrerin die Kinder ab. Der Maxl stellt sich schlafend, weil er meint, dass er so nicht drangenommen wird. Die Lehrerin stupst ihn an und fragt: „Was bist denn du für einer?“ Er antwortet schlagfertig: „Ein aufgewecktes Kerlchen.“ In diesem Sinn: frohe Ostern allen aufgeweckten Kerlchen!

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, Osteroktav

Ostersonntag – 4. April

Hochfest der Auferstehung des Herrn

Osternacht (weiß); 1. Les: Gen 1,1-2,2 (oder 1,1.26-31a), 2. Les: Gen 22,1-18 (oder 22,1-2.9a.10-13.15-18), 3. Les: Ex 14,15-15,1, 4. Les: Jes 54,5-14, 5. Les: Jes 55,1-11, 6. Les: Bar 3,9-15.32-4,4, 7. Les: Ez 36,16-17a.18-28, Epistel: Röm 6,3-11, APs: Ps 42,3.5 u. 10a; 43,3-4, Ev: Mk 16,1-7; **Messe am Ostertag, Gl, Sequenz, Cr, Oster-Prf I, in den Hg I-III eig. Einschübe, feierl. Schlusssegen und Entlassungsruf** (weiß); 1. Les: Apg 10,34a.37-43, APs: Ps 118,1-2.16-17.22-23, 2. Les: Kol 3,1-4 oder 1Kor 5,6b-8, Sequenz GL 320, Ev: Joh 20,1-9 oder Joh 20,1-18 oder Mk 16,1-7; Abendmesse: wie am Tag oder Lk 24,13-35

Ostermontag – 5. April

Messe vom Ostermontag, Gl, (Cr), Oster-Prf I, in den Hg I-III eig. Einschübe, feierl. Schlusssegen und Entlassungsruf (weiß); 1. Les: Apg 2,14.22-33, APs: Ps 89,2-3.4-5, 2. Les:

1Kor 15,1-8.11, Ev: Lk 24,13-35 oder Mt 28,8-15

Dienstag – 6. April

Messe vom Tag, Gl, Oster-Prf I etc. wie am Ostermontag (weiß); Les: Apg 2,14a.36-41, Ev: Mt 28,8-15

Mittwoch – 7. April

Messe vom Tag, Gl, Oster-Prf I etc. wie am Ostermontag (weiß); Les: Apg 3,1-10, Ev: Joh 20,11-18

Donnerstag – 8. April

Messe vom Tag, Gl, Oster-Prf I etc. wie am Ostermontag (weiß); Les: Apg 3,11-26, Ev: Lk 24,35-48

Freitag – 9. April

Messe vom Tag, Gl, Oster-Prf I etc. wie am Ostermontag (weiß); Les: Apg 4,1-12, Ev: Joh 21,1-14

Samstag – 10. April

M. v. Tag, Gl, Oster-Prf I etc. wie O. (w.); Les: Apg 4,13-21, Ev: Mk 16,9-15

**WORTE DER SELIGEN:
NOTKER DER STAMMLER**

„Mitten wir im Leben sind ...“



Notkers Hymnen und Sequenzen wurden vielfach nachgedichtet und werden heute noch liturgisch verwendet.

Sein Osterhymnus endet mit den Versen: „Dem aus Grabesnacht auferstandnen Heiland huldigt die Natur: Blum' und Saatgefeld sind erwacht zu neuem Leben.

Der Vögel Chor nach des Winters Rauhref singt sein Jubellied.

Heller strahlen nun Mond und Sonne, die des Heilands Tod verstört, und im frischen Grün preist die Erde den Erstandnen, die, als er starb, dumpf erbebend ihrem Einsturz nahe schien.“

Die Melodie zu seiner Pfingstsequenz, erzählt Notker, hat ihm der Rhythmus eines knarrenden Mühlrads eingegeben:

„Des Heiligen Geistes Gnade steh uns bei. Er mache sich zu seiner Wohnstatt unsere

Herzen, nachdem er daraus alle Laster der Seele vertrieben.

Gütiger Geist, der du die Menschen erleuchtest, mach hell das grausige Dunkel unserer Seele!

Der du allzeit liebst verständige Gedanken, gieße mild deine Salbung ein in unsere Sinne!

Du Geist, der du von allen Fehlern reinigen kannst, reinige unseres Geistes Auge, damit wir den höchsten Schöpfer schauen können, den nur die Augen eines reines Herzens erblicken können.

Propheten hast du begeistert, dass sie im voraus den Ruhm Christi besängen.

Die Apostel hast du bestärkt, das Siegeszeichen Christi durch die ganze Welt zu tragen.

Nachdem Gott durch sein Wort das Werk des Himmels der Erde und des Meers geschaffen hat, hast du über die Wasser, um sie zu beleben, dein Walten ausgebreitet.

Seliger der Woche
Notker der Stammler

geboren: um 840 in Heligau oder Jonschwil (Schweiz)

gestorben: 6. April 912 in der Abtei St. Gallen

Seligsprechung: 1513 (Bestätigung: 1624)

Gedenktag: 6. April

Notker gab sich, aufgrund eines Zahnfehlers beim Sprechen etwas behindert, selbstironisch den Beinamen „Balbulus – Stammler“. In der Klosterschule von St. Gallen erzogen und ausgebildet, wurde er selber Mönch und reifte zu einem bedeutenden Gelehrten, Dichter und Musiker heran. Sein Hauptwerk „Liber Ymorum“ umfasst in lateinischer Sprache etwa 50 Sequenzen (Zwischengesänge) für die Hauptfeste des Kirchenjahrs und Heiligenfeste, die er selbst für den Gesang einrichtete. Daneben verfasste er unter anderem Dichtungen über die heiligen Stephanus und Gallus, ein Martyrologium, also eine Art Heiligenkalender, kleinere musiktheoretische Werke und, gleichsam als Fürstenspiegel, die „Geschichte Karls des Großen“.

red

Gib du fruchtbares Wasser, um in den Seelen Leben zu wirken, erfülle du durch deinen Hauch die Menschen mit deinem Geist.

Du hast die Welt, zerspalten durch Sprachen und Riten, geeint.

Du bester Meister, rufst die Götzendiener zurück zum wahren Gottesdienst.

So erhöre uns, die wir zu dir flehen, voll Huld, du Heiliger Geist, ohne den alle Bitten als wertlos gelten und als unwürdig für die Ohren Gottes.

Du, der du die Heiligen aller Jahrhunderte durch deine göttliche Eingebung belehrt hast, ihre Seelen unfangend, du selbst hast, der du heute die Apostel Christi mit einem ungewöhnlichen und zu allen Zeiten unerhörten Geschenk bedachtest, diesen Tag verherrlicht.“

Abt em. Emmeram Kränkl;
Fotos: gem, oh

Notker den Stammler finde ich gut ...

Zitat

von Notker dem Stammler

Auf einem Spaziergang sah Notker Bauarbeiter, die eine Brücke über einen tiefen Abgrund schlugen. Durch den Anblick war er so ergriffen, dass er über die Nähe des menschlichen Lebens zum Tod zu meditieren begann. Ergebnis dieser Betrachtung war die Antiphon „media in vita in morte sumus“, die Martin Luther später zu dem bekannten Kirchenlied ausgestaltete. Die Antiphon wurde bei Wallfahrten, bei Stürmen auf See und bei Schlachten gesungen, was ein Kölner Provinzialkonzil zum Verbot veranlasste: „Wir verbieten es, dass in einer der uns untergebenen Kirchen Verfluchungen ausgesprochen werden und dabei ‚media in vita‘ gegen irgendwelche Personen gesungen werde.“

„Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfängen.
Wer ist, der uns Hilfe bringt, dass wir Gnad erlangen?

Das bist du, Herr, alleine.

Uns reuet unsere Missetat,
die dich, Herr, erzürnet hat.

Heiliger Herr Gott, heiliger starker Gott,
heiliger barmherziger Heiland, du ewiger Gott,
lass uns nicht versinken in des bitteren Todes Not. Kyrie eleison.“



„Notker prägte die kulturelle Blütezeit des Klosters St. Gallen mit. Er war Leiter der Klosterschule und der Schreibstube, dichtete und komponierte Hymnen und Sequenzen. Er war schlichtweg ein Zeuge christlicher Kultur. Als er einmal sah, wie Arbeiter über einem hohen Abgrund eine Brücke bauten, soll er die Antiphon komponiert haben ‚Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfängen‘. Ist das nicht eine Botschaft für uns in Zeiten von Corona? Nüchtern und voller Hoffnung auf einen barmherzigen, liebenden Gott.“

Notker Wolf, emeritierter Abt-primas der Benediktinischen Konföderation

HEILIGER ORT DES VOLKSGLAUBENS

Bulldozer gegen die Frömmigkeit

Vor 60 Jahren räumten die Sowjet-Kommunisten Litauens „Berg der Kreuze“



▲ Die Kommunisten konnten den „Berg der Kreuze“ nicht vernichten. Heute bildet er erneut ein Meer aus Kreuzen – vom Rosenkranz bis zur Großskulptur (unten).

SCHAULEN – Für die Menschen in Litauen ist der „Berg der Kreuze“ im Norden des Landes ein heiliger Ort. In kommunistischer Zeit wurde er zu einer Stätte des Widerstands. Die Sowjets reagierten mit roher Gewalt – doch die Kreuze kamen zurück.

Am Morgen des 5. April rückten die Bagger an. Die Sowjets räumten einen der heiligen Orte der Litauer ab, einen rund zehn Meter hohen Hügel mit einem Meer von Kreuzen. Etwa 2200 sollen es damals gewesen sein, im April 1961, vor 60 Jahren – zu viele für das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei, dem die Andachtsstätte schon lange ein Dorn im Auge war.

Die Holzkreuze wurden verbrannt, jene aus Metall verschrotet, die aus Stein zerschlagen. Doch schon in der folgenden Nacht setzten die Litauer neue Kreuze. Mitte der 1970er Jahre nahm das Regime mehrere neue Anläufe. Genutzt hat es nichts: Abräumen und dann zuschauen, wie der „Berg der Kreuze“ wieder wächst – so machte man sich erst recht lächerlich.

Heute sind die Kreuze längst wieder ungezählt – ein faszinierendes Denkmal des unbeugsamen Glaubens. Der „Berg der Kreuze“ (Kryžiu kalnas) nahe der Großstadt Schaulen (litauisch: Šiauliai) ist heute eine touristische Kuriosität am Rande der Fernstraße ins lettische Riga – aber auch das, was es immer schon war: eine Demonstration des Volksglaubens und eine Identitätsstätte der litauischen Nation.

Schon der Ort ist geschichtsträchtig: Im September 1236 schlugen die noch heidnischen Litauer, Schemaiten und Livländer, in der Schlacht von Schaulen die Kreuzritter des Schwertbrüderordens unter ihrem Herrenmeister Volkwin von Naumburg vernichtend. Volkwin fiel, die Schwertbrüder gingen im Deutschen Orden auf.

Der Kreuzhügel auf den Resten einer Mitte des 14. Jahrhunderts zerstörten Burg ist kein Friedhof. Zur Entstehung der Tradition gibt es mehrere Legenden. So habe ein Vater am Krankenbett seiner Tochter im Traum den Befehl erhalten, auf diesem Hügel ein Kreuz aufzustellen – die Tochter wurde gesund.

Ein Gelübde abgelegt

Eine andere Geschichte handelt von einem Fürstenstreit. Ein Adliger aus Wilna (Vilnius), der heutigen litauischen Hauptstadt, habe auf dem Weg zum Prozess das Gelübde abgelegt, hier ein Kreuz zu errichten, sollte er vor Gericht gewinnen. Er errichtete es. In der Neuzeit jedenfalls war der Ort eine Gebetsstätte.

Ein neues Kapitel waren die Aufstände gegen das russische Zarenregime Mitte des 19. Jahrhunderts. Vermutet wird, dass die Bewohner der Region hier Kreuze für ihre getöteten Angehörigen aufstellten, die an unbekanntem Ort verscharrt worden waren. Nach dem Volksglauben müssen die Geister der Toten irgendwo Ruhe finden können.

Mit der sowjetischen Okkupation wurde der „Berg der Kreuze“

politisch. 1953 kehrten nach Stalins Tod deportierte Litauer aus Sibirien zurück und stellten hier Kreuze für jene Kameraden auf, die im Gulag gestorben waren. Alle Versuche der Kommunisten, das Symbol des Widerstands zu unterdrücken, führten nur zu noch mehr Kreuzen. 40 000 sollen es nach der Wende gewesen sein.

Geschenk des Papstes

1993 adelte Johannes Paul II. die Stätte endgültig, als er hier mit rund 100 000 Menschen eine Messe feierte und den Bau eines Klosters anregte. Die Betreuung des Ortes übertrug er den Franziskanern. Eine große Christus-Figur, ein Geschenk des Papstes, wurde 1994 am Fuß der Treppe zum Hügel aufgestellt. Nach nur zwei Jahren Bauzeit wurde das Kloster in Form des litauischen Kreuzes im Sommer 2000 geweiht.

Vom Fenster der Kapelle bietet sich ein beeindruckender Blick auf das Meer an Kreuzen. Selbst wenn der weite Himmel über dem Baltikum wolkenverhangen ist, entfaltet der Ort seine mystische Kraft. Aber tausende Kreuze, ineinander verkeilt, übereinander gehängt, in allen Größen, Formen und Materialien. Aus Holz die meisten, fein bemalt, graviert, kunstvoll geschnitzt oder

grob aus Brettern zusammengezimmert.

Erst allmählich gewöhnt sich der Geist an den einmaligen Anblick, und es gelingt, die einzelnen Objekte, meterhoch oder zentimeterklein, ineinandergehängt und übereinandergehäuft, als teils ganz individuelle Botschaften wahrzunehmen: Gedenkkreuze für antikommunistische Partisanen, Dank für Genesung oder Kindersegen, Motorradfahrer aus Dortmund, Marienfrömmigkeit aus Polen, Grüße aus Japan, Trauer um eine gestorbene Freundin aus Finnland.

Reisefreiheit, Massentourismus und Papstbesuch haben die heilige Stätte der Litauer internationalisiert. Heute ist es fast selbstverständlich, in Schaulen ein Kreuz aufzustellen. Vor 60 Jahren herrschten andere Zeiten: Nur eine Woche nach der sowjetischen Räumung des Bergs im April 1961 startete Jurij Gagarin als erster Mensch ins Weltall. Bei seiner Rückkehr spottete er, Gott habe er dort oben nicht getroffen.

Alexander Brüggemann



Fotos: KNA

FAMILIENTRADITION SEIT 1300

Als ob die Katze kratzt

Koptisches Tätowierstudio in Jerusalem verewigt Erinnerung an Pilgerreisen



▲ Wassim Razzouk wirbt mit der 700-jährigen Tätowiertradition seiner Familie.

An einem Samstag in der Altstadt von Jerusalem. Zwischen 17 und 18 Uhr werden fünf US-Amerikanerinnen Teil einer jahrhundertealten Tradition. Marina, eine der fünf, hat bei Wassim Razzouk einen Termin vereinbart. Die jungen Frauen, die zwei irakischstämmigen Familien angehören, lassen sich vom Meister tätowieren.

Basma, die Älteste der Fünfergruppe, ist schon fertig und lächelt selig. Ist mit der Reise nach Jerusalem schon ein Lebenstraum in Erfüllung gegangen, so ist dieser nun auf ihrem Arm buchstäblich schwarz auf weiß verewigt. Die chaldäische Christin lebt seit 40 Jahren in den Vereinigten Staaten. „Ich bin sehr glücklich, hier zu sein“, erzählt sie.

Schlichtes kleines Kreuz

Als letzte der fünf sitzt ihre Tochter Nora auf dem Tätowierstuhl. Die Mittzwanzigerin hat sich für ein schlichtes kleines Kreuz entschieden, daneben die Jahreszahl der Pilgerreise. Im Hintergrund läuft sanfte westliche Pop-Musik, als Wassim Razzouk die Tätowiermaschine anstellt. Der Motorradfahrer trägt ein Harley-Davidson-T-Shirt, das den Blick auf die christlichen Symbole seines linken Armes freigibt.

Wie eine lebende Litfass-Säule wirbt er so für seinen Broterwerb. Dass der für Araber in der Heiligen Stadt mühsam ist, dokumentiert die Bürgerrechtsbewegung ACRI seit fast 50 Jahren. 72 Prozent aller palästinensischen Familien in Jerusalem leben ihr zufolge unterhalb der Armutsgrenze, verglichen mit 26 Prozent auf jüdischer Seite. Wassim

Razzouk dürfte zu den besserverdienenden Palästinensern gehören.

Nach etwa zehn Minuten erhebt sich Nora. Die Amerikanerinnen zahlen und verlassen dankend den winzigen Laden, der gerade mal drei auf drei Meter misst. Der 46-Jährige Tintenkünstler, Vater dreier Kinder, hat vollzogen, was seine Familie seit 27 Generationen praktiziert. „Wir sind seit 700 Jahren im Geschäft, erst 200 Jahre in Ägypten und seit 500 Jahren in Jerusalem“, sagt er. In



▲ Das wohl älteste Tätowierstudio der Welt liegt in der Jerusalemer Altstadt. In Corona-Zeiten hat der Zustrom von Pilgern und Interessenten extrem nachgelassen.

seinen Worten merkt man ihm den Stolz an.

Wassim Razzouk versteht sich als Glied einer langen Kette: „Es ist die Fortsetzung einer Tradition, deshalb

ist es bedeutsam und eine große Tradition“, sagt er über sein Handwerk. Schon vor Jahrhunderten haben sich Pilger, als Beweis ihrer Anreise und als Erinnerung, ein Tattoo ste-



▲ Tätowierer Wassim Razzouk (links) mit seinem Lehrling Chris und seinem Hobby: seinem Motorrad.

Fotos: Zang

chen lassen. „Es muss in Jerusalem gemacht werden“, sagt der Nadelkünstler selbstbewusst.

Die Corona-Krise hat seine Arbeit stark eingeschränkt. Pilger aus dem Ausland blieben aus. Der harte Lockdown im Heiligen Land machte ein Arbeiten weitestgehend unmöglich. Erst in den Wochen vor Ostern, mit Fortschreiten der israelischen Impfkampagne gegen das Coronavirus, entspannte sich die Lage ein wenig.

Schon Razzouks Vorfahren versahen koptische Christen mit einem Kreuz auf der Unterseite des Handgelenks – eine Art Eintrittskarte in koptische Gotteshäuser. „Ohne“ konnte keine Kirche betreten werden. Koptische Kinder wurden bereits im Kleinstkindalter tätowiert und erhielten so ihr Identitätszeichen.

Unweit des Jaffa-Tors

Nur wenige Minuten sind seit dem Aufbruch der fünf Amerikanerinnen vergangen, da betreten ein Mann und drei Jungen das etwas versteckt liegende Studio unweit des Jaffa-Tors: ein Vater, sein Sohn und dessen Freunde. Der elfjährige Ghassan setzt sich auf den Behandlungsstuhl. Sein Vater erklärt: „Er bekommt ein koptisches Kreuz, obwohl wir Katholiken sind.“

Warum möchte der Junge gerade jetzt ein Tintenbild? „Er hatte gute Noten“, erklärt sein Vater lächelnd. Ghassan und seine Familie sind wie Wassim einheimische arabischsprachige Christen, allerdings keine Kopten. Sie sind das, was man auf Arabisch „katholik“ nennt – katholisch. In der Sprache des Heiligen Landes heißt das: melkitisch, also griechisch-katholisch.

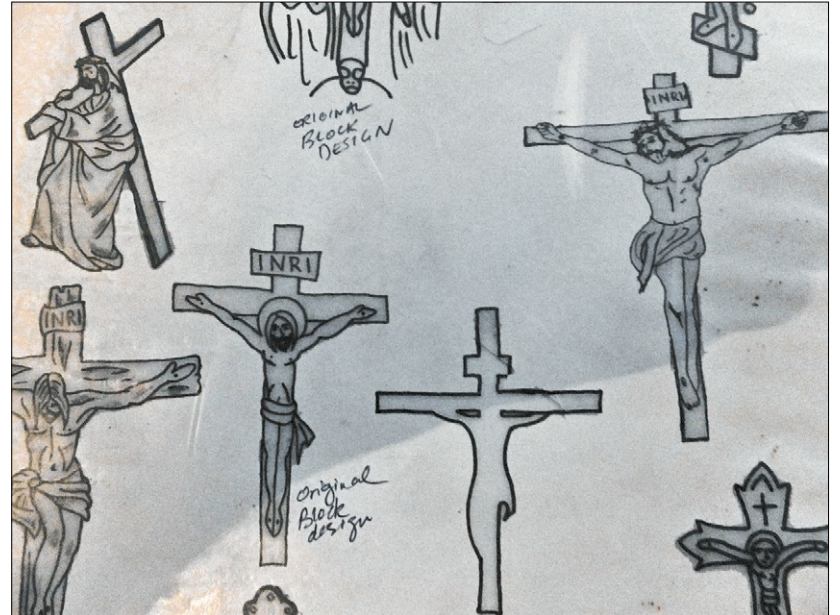
Der Meister zieht neue Einweghandschuhe an, seine Sonnenbrille steckt im Haar, im Hintergrund läuft der R.E.M.-Hit „Loosing my Religion“. Ghassans Freunde stehen im Vorraum und schauen erwartungsvoll durch ein Wandfenster in die Tätowierstube. Ihr Freund wirkt sichtlich angespannt. Razzouk möchte ihm die Angst nehmen und erklärt: „Es ist, als würde eine Katze dich kratzen.“

Dann setzt er sein Tätowiergerät an: „Denk an das Leiden Christi! Würde er nicht gekreuzigt? Das hier ist nichts dagegen.“ Ein Summen, ähnlich dem eines Rasierapparats, setzt ein. Ghassan verzieht das Gesicht und atmet hörbar. Sein Vater redet beruhigend auf ihn ein, der Tätowierer fragt zur Ablenkung: „Wo bist du in der Schule?“ Und gleich darauf: „In welcher Klasse?“ Ghassan lacht und atmet tief durch.

„Beweg dich nicht!“, mahnt Wassim, als der Knabe sich auf dem



▲ ► Kreuze und Kruzifixe – siehe rechts – sind beliebte Motive in Wassim Razzouks Tätowierstudio. Die meisten Kunden wünschen sich christliche Symbole, sagt der Kopte, der sein Handwerk in 27. Generation ausübt.



▲ Das kleine Kreuz ist schon tätowiert: Wassim Razzouk bei der Arbeit.

Stuhl etwas windet. Ghassan schreit auf und verzieht sein Gesicht. „Es tut weh!“ Sein Vater flunkert: „Wir sind schon fertig.“ Aber der Mann, der in 27. Generation die Tradition seine Familie in die Zukunft trägt, ist noch nicht soweit. „Schau nicht hin“, befiehlt der Vater seinem Sprössling. Und der Meister warnt: „Wenn du dich bewegst, mache ich einen Fehler.“

Wenig später legt der Tätowiermeister zu Ghassans Erleichterung

die Maschine zur Seite und sagt: „Mabrouk.“ Das ist Arabisch und heißt „gesegnet“. In diesem Fall soll es bedeuten: „Herzlichen Glückwunsch, du hast es geschafft.“ Nach einem kurzen Wortwechsel bezahlt Ghassans Vater und die beiden verlassen dankend das Tätowierstudio, das als „das älteste der Welt“ gilt.

Wassim Razzouks Kunden sind Pilger und Einheimische, Junge und Alte, Männer und Frauen, Priester und Nonnen. „Es sind sehr viele

Amerikaner, auch Deutsche kommen, es ist saisonabhängig“, fasst der Meister seine Erfahrungen zusammen. Zahllose Artikel, Hinweise in Reisebüchern und -magazinen und im Internet haben das Razzouk-Studio weltweit bekannt gemacht.

Meistens wünschen die Kunden kleine Bilder. Die preisliche Untergrenze liegt bei 60 Euro. Zwar bietet Razzouk auch nichtreligiöse Motive an, aber „zu 70 Prozent“ wünschen die Kunden christliche Symbole, erläutert er: oft ein Kreuz, nicht selten das Jerusalem-Kreuz. Dieses Motiv, ein großes Kreuz in der Mitte und vier kleine Kreuze in den Schenkeln, ist seit der Kreuzfahrerzeit bekannt.

Zeit für Familie und Kirche

Wassim ist begeisterter Motorradfahrer. Seine cremeweiße Harley steht vor dem Studio, die seines Lehrlings Chris daneben. Normalerweise tätowiert er sechs Tage die Woche. Am Sonntag steht die Tätowiermaschine still. Dann ist Zeit für die Familie und die Kirche. In Corona-Zeiten ist freilich alles anders – doch im Heiligen Land sieht man bereits Licht am Ende des Tunnels: Israel hat 60 Prozent seiner Bevölkerung geimpft. Im Sommer könnte eine weitgehende Normalität zurückkehren.

Dann wird sich wohl wiederholen, was Razzouk schon oft erlebt hat: Zahlreiche Pilger, manche bereits im Seniorenalter, die zuvor nie im Leben an eine Tätowierung auch nur gedacht hätten, setzen sich plötzlich auf den Behandlungsstuhl. Razzouk weiß, warum sie alle Zweifel beiseiteschieben: „Wenn sie die Familien- und Firmengeschichte hören, wollen sie ein Teil davon sein.“

Johannes Zang

Informationen

zu Wassim Razzouks Tätowierstudio finden Sie unter: razzouktattoo.com

1700 JAHRE JUDENTUM IN DEUTSCHLAND

Pessach – Das Fest der Befreiung

Neue Serie: Alttestamentler und Rabbiner geben tiefen Einblick in jüdische Feiertage

Als „unsere älteren Brüder“ bezeichnete Papst Johannes Paul II. die Juden und betonte damit, wie wichtig sie für den Glauben und das Verständnis der Christen sind. Unsere Zeitung trägt dem auch aus Anlass des Jubiläumsjahres „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“ mit einer neuen Serie Rechnung, die aus höchst kompetenter Sicht die Feste des Judentums erläutert. Am Anfang steht das Pessachfest, das 2021 vom 28. März bis 4. April gefeiert wird. Die Erinnerung daran gehört ganz wesentlich zum christlichen Ostern: Die Lesung, wie Israel von der Knechtschaft Ägyptens befreit wird, fehlt bei keiner Osternacht.

Möglich macht den grundlegenden Einblick zum einen Professor Franz Sedlmeier: Der renommierte Gelehrte für Alttestamentliche Wissenschaft an der Katholisch-theologischen Fakultät der Universität Augsburg, der zum 1. Oktober 2020 emeritiert wurde, hat seit 2001 auch als Prodekan und Dekan der Katholischen Fakultät, Mitglied der Erweiterten Universitätsleitung und des Hochschulrates gewirkt. Er ist Gastprofessor am Studium Biblicum Franciscanum in Jerusalem, und an der Dormitio-Abtei. 2018 erhielt er die Ernennung zum Ordentlichen Mitglied der Päpstlichen Akademie für Theologie.

In den vergangenen 15 Jahren hat Professor Sedlmeier gemeinsam mit Rabbiner Henry G. Brandt, der bis März 2019 als Gemeinderabbiner der Israelitischen Kultusgemeinde Schwaben-Augsburg wirkte, die Vorlesung „Das Alte Testament als Brücke zwischen Juden und Christen“ angeboten. Es sollte den Studenten die Möglichkeit eröffnen, den Rabbiner persönlich und über ihn die jüdische Gemeinde und jüdische Lehre kennenzulernen.

Rabbiner Brandt war von 1985 bis 2016 jüdischer Vorsitzender des



▲ Die Feier des Sederabends zum Pessachfest in einer jüdischen Großfamilie in Bonn. Sie sitzt gemeinsam am gedeckten Tisch. Mitglieder halten die Haggada, das Buch mit den Handlungsanweisungen für den Seder, in den Händen. Auf dem Tisch stehen Wein, Mazzen, Sederteller und Kerzen. Foto: KNA

Deutschen Koordinierungsrats der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit. Er gehört dem Vorstand der Buber-Rosenzweig-Stiftung an und dem Gesprächskreis „Juden und Christen“ beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken. 2004 bis 2019 war Brandt Vorsitzender der nichtorthodoxen Allgemeinen Rabbinerkonferenz (ARK). Wir beginnen die Darstellung mit dem Beitrag von Professor Sedlmeier:

Ursprünglich Hirtenfest

Mah nischtana ... „Was unterscheidet diese Nacht von allen anderen Nächten?“ – eine Frage aus dem Kindermund, die bei der Feier des jüdischen Pessachfestes Jahr für Jahr gestellt wird. Sie gibt dem Familienvater die Gelegenheit, die Geschichte der Befreiung so zu erzählen, dass die Anwesenden sagen können: „Auch ich bin aus Ägypten ausgezogen.“ Über rund 3500 Jahre greift diese Erzählung zurück.

Eigentlich ist die Geschichte noch älter. Pessach war ursprünglich ein Hirtenfest. Wenn die jungen Lämmer geworfen waren, brachte man ein Dankopfer dar und bestrich mit dem Blut des Lammes die Zeltingänge. Das ist auch der ursprüngliche Sinn des Wortes p-s-ch: „springen, hüpfen“ – wie die jungen Lämmer in ihrer Daseinsfreude. Aber auch „überspringen, zurückstoßen“. Der Krankheitsdämon sollte durch das Blut an den Türen

abgeschreckt werden. Im Blut ist Leben, so die Überzeugung der Alten. Es bedeutete Schutz.

Dieses ursprünglich agrarische Fest übernimmt Israel. Es wird historisiert und zu einem Fest der Befreiung umgedeutet. Der todbringende Dämon hat die Kinder Israels verschont, sie „übersprungen“, nicht hingegen die Wohnungen der Ägypter. Ein zweites, ursprünglich kanaanäisches Bauernfest kommt hinzu: das Fest der Mazzen. Das sind ungesäuerte Brote, schnell hergestellt aus Wasser und Mehl, da während der Ernte die Zeit knapp bemessen war.

Pessach und Mazzen verbinden sich zu einer einzigen Feier, die an die Befreiung aus Ägypten erinnert und eine ganze Woche dauert. Die Feier beginnt am Abend des 14. Nissan. Der folgende 15. Nissan ist ein hoher Feier- und Ruhetag. Man kehrt nach Hause zurück und begeht sieben Tage lang das Mazzenfest.

In jeder Generation soll der Mensch so feiern, als wäre er selbst aus Ägypten ausgezogen, um in Freiheit zu leben. Dieses jüdische Fest trägt eine universale Botschaft in sich. In Freiheit zu leben ist das Recht aller Menschen. Die Symbole, die diese Botschaft der Freiheit verdeutlichen, dürfen nicht ritualistisch verengt werden, wie es dem Judentum oft zu Unrecht vorgeworfen wird. Sie verweisen vielmehr auf den tieferen Sinn menschlicher Existenz: auf die „Zeit unserer Freiheit“ (seman cherutenu).

Drei dieser Symbole spielen am Sederabend, der das Pessachfest eröffnet, eine besondere Rolle: 1. pessach – ein Lammknochen; 2. mazza – das „Brot der Trübsal“ und 3. maror – Bitterkraut (zum Beispiel Meerrettich) für die Bitterkeit der Sklaverei. Weitere Symbole sind: karpas – grüne Blätter als Hinweis auf das ursprüngliche Frühlingsfest; ferner charosset – ein aus Äpfeln und Zimt bereitetes Mus, dessen Farbe und Konsistenz an den Lehm für die Ziegelsteine denken lässt. Die Süße deutet an: Inmitten aller Bitterkeit wird auch Süßes erfahrbar, ist doch der Ewige in seiner Treue verborgen gegenwärtig.

Und – da steht noch Salzwasser auf dem Tisch: für die Tränen nicht nur der Kinder Israels. Zum „Fest der Freude“ (chag sameach) gehören auch vier Becher Wein, denn mit vier Verben wird in Ex 6,6-7 die Befreiung aus Ägypten beschrieben. Ein fünfter Becher erinnert an den Propheten Elija, der „in der Mitte dieser Nacht“ erwartet wird, das Kommen des Messias anzukündigen.

Ein festlich gedeckter Tisch – schulchan aruch – und ein Sitzplatz mit Kissen laden ein, in Würde als befreite Menschen zu leben. Populäre und festliche Lieder umrahmen das „Fest der Freude“. Und dies wünscht man sich auch gegenseitig: chag sameach!

Tränen schmecken salzig

Rabbiner Brandt wendet seine Aufmerksamkeit einem Detail der Pessach-Feier zu – dem Salzwasser auf dem Sedertisch. Der Beitrag gewährt Einblick in die Weisheit der jüdischen Lehre, von der auch Christen demütig und dankbar lernen können:

Tränen schmecken salzig. Dies wird jeder bemerkt haben, dem es einmal vergönnt war, Tränen von den Wangen eines lieben Menschen fortzuküssen. Tränen schmecken



► Professor Franz Sedlmeier.

Foto: Uni Augsburg



◄ Der Augsburger Rabbiner Henry G. Brandt.

Foto: KNA

salzig, wie das Wasser des Meeres. Daran erinnert uns ein Schälchen Salzwasser, inmitten der Symbole, die unseren Sedertisch zieren.

Die Sederfeier, die uns an jene Nacht vor über dreieinhalb Jahrtausenden erinnert, ist eine bitter-süße Feier, ein ernst-fröhliches Fest; getrübe Freude und auch trauernde Erleichterung. Daran erinnert uns das Schälchen Salzwasser auf dem Tisch. Natürlich ist das Salzwasser nur eines der zahlreichen Symbole, die zu diesem Fest die festliche Tafel schmücken. Andere sind bedeutender und besser bekannt.

Aber dann ist da auch das schon erwähnte Schälchen voller Salzwasser. Es soll uns an die Tränen der Kinder Israels in Ägypten erinnern. Tränen der Pein, des Leidens und der Schmach, Tränen unterdrückter, entrechteter und geschundener Menschen aus der Tiefe ihrer Verzweiflung. Es waren Tränen, die nicht umsonst vergossen wurden. Sie bildeten vor Gott Anklage und Anruf und wurden gehört und so wurden sie zu Freudentränen, Tränen der Erleichterung.

Noch an andere Tränen sollte uns das Salzwasser erinnern. In den Büchern wird wenig über sie ausgesagt, aber eine bestimmte Symbolhandlung während der Rezitation der zehn Plagen weist auf sie hin: die Tränen der Ägypter in ihrem Schmerz und ihrem Leid. Nicht Pharaos Tränen der Wut und der Enttäuschung, dass er sich gezwungen sah, die Sklaven in die Freiheit ziehen zu lassen, meine ich – sondern die Tränen, vergossen von unzähligen Müttern und Vätern, Greisen und Kindern, die, wie so oft, die bitteren Früchte machtbesessener Tyrannei ernten mussten.

Die Plagen, das Blut, die Frösche, die Pest, der Ausschlag, die Finsternis, die Unwetter und Stürme, und vor allem der Tod aller Erstgeborenen, traf doch Menschen und Tiere und nicht unfühlende Abstraktionen. Auch an die Tränen der Ägypter erinnert uns das Salzwasser, das am Sederabend vor uns steht; bestimmt auf Tränen, die, wie alle, nicht umsonst geflossen sind. Denn was sind Tränen?

Der Midrasch erzählt: Als Adam und Eva aus dem Paradies vertrieben wurden, da bemächtigte sich ihrer ein unsäglich Schmerz ob ihres Verlustes und wegen der Härte des Lebens, das sich nun vor ihnen auf-

tat. Sie blickten zurück und sahen den Engel mit dem flammenden Schwert, wie er ihnen den Weg ins Paradies verwehrt. Sie schauten vorwärts und erblickten die harte unbarmherzige Welt, mit der sie nun um ihr Überleben ringen mussten.

Tiefe Verzweiflung und Hilflosigkeit erfüllten sie und ihre Herzen drohten ihnen zu brechen. Da erbarmte sich Gott und er sprach zu ihnen: „Schließt eure Augen und öffnet eure Hände. Aus meinem Schatzhaus werde ich euch ein teures Geschenk geben, es wird euch den Weg in die Welt ermöglichen.“ Als Adam und Eva ihre Augen öffneten, da fanden sie in ihnen, wie eine funkelnde Perle, einen Tropfen Wasser.

Und Gott sagte: „Das sind Tränen. Wenn euch die Last des Lebens zu schwer erscheint, wenn euch Schmerz und Leid übermannt, wenn ihr glauben werdet, nicht mehr weiter zu können, dann wird diese Träne aus euren Augen rollen und es wird euch leichter werden und ihr werdet bestehen.“

Erleichternde Kraft

Fast jeder von uns hat des Öfteren die erleichternde Kraft der Tränen verspürt. Nur ahnen können wir die Bürde und den Schmerz derjenigen, die nicht mehr weinen können, denen der Trost der Tränen versagt ist, die über die Schwelle getrieben, wo diese Perle Gottes ihnen helfen kann. Ihre Last können wir ihnen wohl nicht abnehmen, und so bleibt uns nur die Hoffnung, dass auch sie den Schlüssel zur Kammer ihrer Tränen wiederfinden können, auf dass auch sie Trost erfahren und bestehen können.

Und so blicken wir auf das Schälchen Salzwasser, das am Sederabend vor uns steht und wir erblicken im Inneren unserer Seele die Ozeane der Tränen, die im Laufe der Geschichte der Menschen vergossen wurden. Und wir fragen uns: Wann ist das Maß voll? Aber gezielt und besonders betont erinnern wir uns daran, dass in Tränen – den Tränen der Kinder Israels sowie der Ägypter – unsere Freiheit geboren wurde. Schon das alleine macht sie unendlich wertvoll und teuer.

Trotz all der Schwierigkeiten, die wir derzeit durchleben: Moadim Le-Simcha – ein frohes Fest!



MEDIENKRITIK

Ein Jude und Mahner

Rabbiner Walter Homolka zeigt vielfältige jüdische Versuche auf, Jesus „heimzuholen“

Der historische Jesus war Jude, hineingeboren in eine jüdische Familie und die jüdische Gesellschaft seiner Tage – das ist unbestreitbar. In seinem Buch „Der Jude Jesus – Eine Heimholung“ zeigt der liberale Rabbiner Walter Homolka auf, wie jüdisch Jesus seiner Meinung nach im Denken und Handeln wirklich war.

Seit 1700 Jahren leben Juden in Deutschland. Sie erlebten gute und schlechte Zeiten. Im Mittelalter etwa bedeuteten Pest- und Krisenzeiten für deutsche Juden nicht selten Mord und Totschlag, Vertreibung und Raub. Selbst heute wird „den Juden“ von manchem Verschwörungstheoretiker die Schuld an der Corona-Krise zugeschrieben.

Immer wieder kam es in der Vergangenheit zu Angriffen – nicht nur auf Menschen, sondern auch auf ihr geistiges Gut. So wurden zum Beispiel am 29. September 1242 in Paris 10 000 Talmudbände verbrannt. Eine päpstliche Kommission aus 40 christlichen Gelehrten – unter ihnen der große deutsche Theologe und Naturwissenschaftler Albertus Magnus – sollte den Talmud verurteilen.

Streitgespräche widmeten sich dem Bild Jesu sowohl aus jüdischer wie auch aus christlicher Sicht. Das Resultat dieser sogenannten Disputationen, die in Wahrheit oft einer vorgefassten öffentlichen Verurteilung des Judentums glichen, waren nicht selten Zwangsmaßnahmen, Konfiszierung und Verbrennung des Talmuds durch kirchliche und weltliche Obrigkeiten.

Gleichzeitig vertraten herausragende Thora-Gelehrte wie Moses Maimonides (um 1135/1138 bis 1204), der als größte jüdische Autorität des Mittelalters gilt, die Ansicht, dass das Christentum den Gott Israels allen Völkern bekannt mache. Jesus akzeptierten sie zwar nicht als Messias, würdigten ihn aber als Lehrer, der den Christen, also Nicht-Juden, Zugang zur jüdischen Thora verschafft habe.

Im 19. Jahrhundert erforschte Abraham Geiger, ein Vorkämpfer des liberalen Judentums, in Breslau die Schriften der frühen Neuzeit, die sich mit dem historischen Jesus befassten. Auch auf der christlichen

Seite wurde die Leben-Jesu-Forschung aufgegriffen. Auf beiden Seiten wurde versucht, „den Mann aus Nazareth in seinem eigenen Kontext zu verstehen und wie er sich selbst verstand“, sagt der Neutestamentler Gerd Theißen.

Schwerpunkt dieser Leben-Jesu-Forschung liegt auf jüdischer Seite auf dem jüdischen Charakter des Lebens und der Lehre Jesu. Den über Jahrhunderte betonten Gegensatz zwischen jüdischer Gesetzesreligion und christlicher Liebesreligion wird hier nicht gesehen. So begann im 19. Jahrhundert die „Heimholung Jesu“ ins Judentum: Man sah ihn als beispielhaften Juden, mahnden Propheten, Revolutionär und Freiheitskämpfer, als „großen Bruder“ und „messianischen Zionisten“.

Passend zum Jubiläum des Judentums in Deutschland ist die vierte Neuauflage von Walter Homolkas „Der Jude Jesus – eine Heimholung“ erschienen. Der Autor zeigt damit das vielgestaltige Panorama der jüdischen Leben-Jesu-Forschung auf. Er gibt wichtige Impulse, wie die Geschichte der Entfremdung in eine wechselseitige Lernbereitschaft überführt werden kann, ohne freilich die gravierenden Unterschiede zu überspielen.

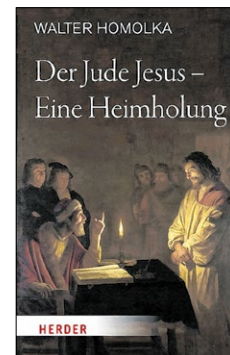
Walter Homolka ist Rabbiner und Hochschullehrer. An der Universität Potsdam ist er Rektor des 1999 von ihm mitbegründeten Abraham-Geiger-Kollegs und seit 2014 ordentlicher Universitätsprofessor. Das Kolleg dient der Ausbildung liberaler Rabbiner. Eines von Homolkas Hauptanliegen ist die jüdisch-christliche Verständigung, die durch sein bei Herder erschienenes Buch neuen Auftrieb bekommt.

Er widmet es den Oberammergauer Passionsspielen und ihrem Spielleiter Christian Stückl, Träger des Abraham-Geiger-Preises 2020. Stückl wurde jüdisch vom Deutschen Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit mit der Buber-Rosenzweig-Medaille geehrt.

Felicitas Samtleben-Spleiß

Buchinformation

Walter Homolka
DER JUDE JESUS – EINE HEIMHOLUNG
ISBN: 978-3-451-38356-4; 22 Euro





SÜSSES ZUM AUFERSTEHUNGSFEST

Leckere Hasen in Form gebracht

Wie das „Chocolatl“ amerikanischer Ureinwohner zu österlichen Hohlfiguren wurde

Im Zuge der Entdeckungsreisen unter dem spanischen Abenteurer Hernando Cortés 1519 in Mexiko nahmen die Spanier erstmals Kakaobohnen wahr – und den Trank, den die mittelamerikanischen Ureinwohner daraus brau-

ten. Allerdings konnten sie diesem Getränk, das die verschiedenen indigenen Kulturen Südamerikas bereits seit vielen Jahrhunderten aus den gerösteten und zerquetschten Kakaobohnen bereiteten, seinerzeit nicht viel abgewinnen.

Im Gegenteil: Eine „Sautränke“ nannte man diese flüssige „Schokolade“, die da vor 500 Jahren in ihrem Herkunftsland mit Chilipulver, Vanille und zerriebener Handblume, einem pikanten Gewürz, zubereitet und schaumig gerührt

genossen wurde. Was den Begriff selbst angeht, so nehmen Sprachwissenschaftler an, dass die Spanier seinerzeit das Maya-Wort „chocol“ für heiß mit dem aztekischen Wort „atl“ für Wasser verbanden. So entstand der Begriff „chocolatl“.



Schokolade in Hasenform

Die anfängliche Skepsis der Europäer hat sich schon lange gelegt. Heute ist Schokolade die unangefochtene Nummer 1 der Süßigkeiten-Charts in Deutschland. Rund 9,5 Kilo davon isst jeder Bundesbürger pro Jahr im Durchschnitt, im Alltag wie zu Festivitäten. Gerade jetzt zu Ostern, nach Ende der Fastenzeit, dürften wieder besonders gerne süße Hasen, Lämmer und Eier aus Schokolade genascht werden.

Neben der industriellen Massenproduktion herrscht auch in den Arbeitsräumen vieler Konditoreien in den Wochen vor Ostern Hochbetrieb, um die österlichen Hohlfiguren bereitzustellen. Traditionelle Schokohasen in allen Größen sind darunter, aber auch besondere Varianten wie Mandelsplitter-Schokohäschen oder schön dekorierte und gefüllte Schokoladeneier.

Das Herstellungsverfahren bleibt stets dasselbe: Die Schokoladenmasse wird bei etwas über 30 Grad und

▲ Die große Mehrheit der Schoko-Osterhasen wird heutzutage industriell gefertigt.

Foto: gem



◀ Wie leckere Schokoladenhasen handgemacht werden, zeigt eine Vorführaktion im schweizerischen Freilichtmuseum Ballenberg.

Archivfotos:
Krauß

je nach Sorte leicht variiert in die jeweilige Form gefüllt. Bis sie abgekühlt ist, muss die Hohlform im Schleuderverfahren um die eigene Achse rotiert werden, damit sich die Schokoladenmasse gleichmäßig bis zum Rand verteilt und etwaige Luftblasen aufgelöst werden.

Durch die Fliehkraftwirkung wird auch die Schokolade an die Formwandung gedrückt und erstarrt zuerst, wohingegen die restliche Masse in der Mitte abfließt. Anschließend kann die Form geöffnet werden und die Schokoladenfigur löst sich. Soll die Figur gefüllt werden, wird durch eine kleine Öffnung die Füllung eingespritzt. Nach dem Erkalten lässt sich die Öffnung mit einem Tropfen flüssiger Schokolade, der schnell erstarrt, verschließen.

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts entstanden die ersten großen Schokoladenfabriken, die teilweise bis heute existieren: 1815 eröffnete die niederländische Firma Van Houten, 1826 in der Schweiz Suchard, später Nestlé, Tobler und Sprüngli, in Deutschland 1839 Stollwerck, bald kamen Sprengel, Sarotti, Ritter und andere dazu.

Der französische Handwerker Létang stellte 1832 als einer der ersten in seiner Pariser Werkstatt speziell für Schokolade entworfene Figurenhohlformen aus Metall her. Hier lernte auch der spätere Fabrikant von Blechformen, Anton Reiche aus dem sächsischen Wilsdruff, während seiner Wanderjahre die Fertigung von Schokoladenformen kennen.

1870 nach Dresden zurückgekehrt, konnte er sein Wissen an die im Aufbau begriffenen sächsischen

Schokoladenfirmen weitergeben. Sie alle benötigten die zweiteiligen Klappformen zur Herstellung von Schokoladenhohlfiguren wie Osterhasen und Weihnachtsdekoration. Anton Reiche brachte statt der teuren Formen aus Kupfer preiswertere und bessere Schokoladenformen aus Weißblech auf den Markt. Damit hatte der Fabrikant offensichtlich eine Marktlücke entdeckt.

In kurzer Zeit machte er seinen Betrieb zur international bekannten „Schokoladenformen- und Blech-Emballagenfabrik“. Verpackungen sind Verpackungen. 1906 waren hier 1100 Mitarbeiter beschäftigt – für die damalige Zeit ein Großunternehmen. Die Berliner Fachpublikation „Die Chocolate Fabrication“ bezeichnete Reiches Firma bereits 1889 als „größtes Etablissement der Welt in dieser Branche“.

Mechanische Herstellung

Nach dem Zweiten Weltkrieg ging die Herstellung der Hohlfiguren größtenteils auf Fabriken über. Da es ziemlich arbeitsaufwendig ist, die zahlreichen Schokoladenfiguren manuell zu stanniolieren, also so zu verpacken, dass hervorstehende Teile wie Nasen und Ohren nicht abbrechen, ging man mehr und mehr zu sanfteren Formen über, die eine Mechanisierung beim Formenhersteller und in der Schokoladenindustrie ermöglichten.

Ein neuer Trend lässt sich indes in jüngster Zeit erkennen: die Produktion hochfeiner und origineller Confiturwaren vom Konditor – gewissermaßen zurück zu den Wurzeln.

Irene Krauß

Verschenken Sie ein Osterlachen!

Mit einem Miniabo der **Katholischen SonntagsZeitung** für Deutschland



Nutzen Sie die Möglichkeit mit der Osterausgabe an den uralten Brauch des Osterlachens zu erinnern.

Zaubern Sie mit einem **Miniabo zum Sonderpreis**

ein Osterlachen auf das Gesicht von Nachbarn, Freunden und Bekannten und bestellen Sie das attraktive Einsteiger-Abo zum Minipreis von € 15,70.

Das Abo endet automatisch, Sie müssen sich um nichts kümmern.

Info-Hotline: 08 21 / 502 42-53 oder 08 21 / 502 42-13 · vertrieb@suv.de



Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH • Leserservice • Postfach 11 19 20 • 86044 Augsburg

Ja, senden Sie das Miniabo der Katholischen SonntagsZeitung für Deutschland für 3 Monate an folgende Anschrift:

Name, Vorname des Beschenkten

Straße, Nr.

PLZ, Ort

Ich bezahle dieses Abonnement bequem:

per Abbuchung

D E

IBAN

gegen Rechnung

Name, Vorname der/des Auftraggeberin/Auftraggebers

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

Telefon

E-Mail

Datum

Unterschrift

Einwilligung: Ihre Zufriedenheit ist uns wichtig. Um Sie weiterhin über interessante Angebote aus unserem Haus informieren zu dürfen, benötigen wir Ihr jederzeit widerrufbares Einverständnis:

Ja, ich bin damit einverstanden, über interessante Produkte der Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH per Telefon/E-Mail informiert zu werden.

Ja, ich möchte den wöchentlichen Newsletter kostenlos per E-Mail beziehen (bitte E-Mail angeben).

Vertrauensgarantie: Sie testen die Katholische SonntagsZeitung ohne jedes Risiko. Ihre Bestellung können Sie innerhalb von zwei Wochen bei der Sankt Ulrich Verlag GmbH, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg, schriftlich widerrufen. Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung.

Datum

Unterschrift

Leserbriefe

Vorbild Schweiz

Zu „Schweiz macht Schluss mit dem Schleier“ in Nr. 10:

Die Schweizer haben mit 51,2 Prozent für die Initiative „Ja zum Verhüllungsverbot“ gestimmt. Das wurde auch Zeit! Indem sie die religiöse und politische Vermummung restlos verbieten, sind die Eidgenossen uns voraus. Wir in der Bundesrepublik lassen uns in dieser Richtung von der Politik an der Nase herumführen – das muss endlich einmal aufhören. Die Schweiz geht mit gutem Vorbild voran und zeigt auf, wie es politisch gehen kann.

Peter Eisenmann, 68647 Biblis



▲ Vollverschleierung ist künftig in der Schweiz verboten. Foto: gem

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor.

Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Foto-Aktion



Am 8. November 2020, zum Patrozinium der Pfarrkirche St. Martin in Sontheim, wurde der kleine Lukas Benedikt Aurbacher von Kaplan Donatus Uzoagwa im Kreis der Familie getauft. Die stolzen Eltern sind Elisabeth und Sebastian Aurbacher (Foto: privat).

Unter dem Motto „Kinder Gottes“ veröffentlicht die Redaktion Fotos von Neugeborenen und Kindern bei ihrer Taufe. Die Eltern erhalten kostenlos ein dreimonatiges Abonnement unserer Zeitung, das auf Wunsch auch als E-Paper verschickt wird. Es endet automatisch.

Wer mitmachen will, kann – vorausgesetzt, die Eltern sind einverstanden – ein Foto der Taufe per Post oder E-Mail schicken. Darauf sollte stehen, auf welchen Namen, von wem und



wo das Kind getauft wurde. Wenn sich eine hübsche Begebenheit bei der Taufe ereignet hat, sollten Sie uns diese nicht vorenthalten. Zudem benötigt die Redaktion die Postanschrift und Telefonnummer der Eltern.

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Stichwort „Kinder Gottes“
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

E-Mail: redaktion@suv.de

BUCHTIPP

Loblied aufs Träumen

Mit „Märchenmond“ schuf Wolfgang Hohlbein einen Klassiker der deutschen Fantasy-Literatur

Kim Larsson ist ein ganz normaler 13-jähriger Junge. Er macht nicht gerne Hausaufgaben, hat leidlich Probleme mit Mathematik und kann nicht verstehen, warum er im Unterricht Gleichungen lösen soll, wo es doch Taschenrechner gibt. Am liebsten liest er in seinem Lieblingsbuch „Sternenkrieger“ und verfolgt die Abenteuer von Commander Arcana und seinem Raumschiff „Warlord II“ im Kampf gegen telepathische Pflanzenmonster.

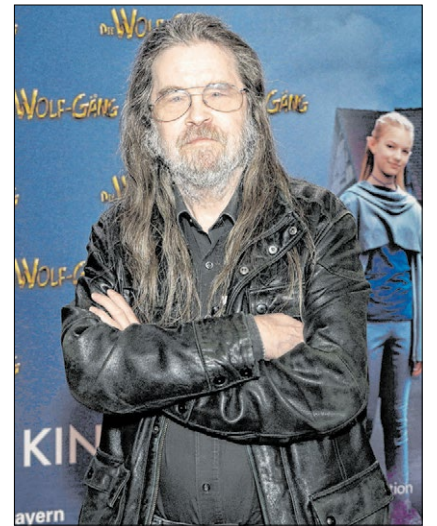
Eines Tages klagt Kims vierjährige Schwester Rebekka über stechende Schmerzen in ihrem rechten Oberbauch: Blinddarm! Die Operation im Universitätsklinikum Düsseldorf verläuft ohne Komplikationen – aber Rebekka wacht nicht mehr aus der Narkose auf. In Kims Kinderzimmer wartet des Nachts ein alter Mann und erklärt dem verblüfften Jungen: Seine Schwester wird vom dunklen Herrscher Boraas in der Festung Morgon festgehalten.

Mit einem von Commander Arcanas Raumjägern startet Kim aus der niederrheinischen Vorstadt in die Traumwelt Märchenmond. Dort stößt er auf Freunde und Helfer, den Tümpelkönig und seinen Sohn etwa, sprechende Tiere, einen goldenen Drachen oder einen lebenswürdigen Riesen. Er trifft aber auch auf das gewaltige Heer des dunklen Herrschers, das sich anschickt, Märchenmond zu unterwerfen.

Furchtbare Konsequenzen

Jeder Schritt, den Kim zur Rettung Märchenmonds und seiner Schwester unternimmt, birgt die Gefahr des Scheiterns – mit furchtbaren Konsequenzen. Je näher der Junge seinem Ziel zu kommen glaubt, desto größere Schwierigkeiten und Hindernisse warten auf ihn. Aus der Traumwelt Märchenmond wird offenbar langsam ein Alptraum – und Kim muss erschüttert feststellen, dass ihm dabei eine wesentliche Rolle zukommt.

Mit „Märchenmond“ hat Autor Wolfgang Hohlbein 1982 so etwas wie eine zweite „Unendliche Geschichte“ geschaffen. Was in Michael Endes Erfolgsroman von 1979 die Parallelwelt Phantásien ist, das Land der Fantasie, das durch das große Nichts verschluckt zu werden droht, ist bei Hohlbein eine Traumwelt, deren Existenz auf dem Spiel steht.



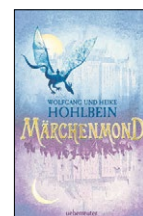
▲ Wolfgang Hohlbein bei der Kinopremiere von „Die Wolf-Gänge“ im vergangenen Jahr. Foto: Imago/Future Image

Bis zuletzt bleibt unklar, ob Kim seine Abenteuer wirklich erlebt – oder ob er alles nur träumt. Oder liegt die Wahrheit womöglich irgendwo dazwischen? „Für alle, die das Träumen noch nicht verlernt haben“, hat Hohlbein an den Beginn seines Romans geschrieben – eine treffende Einführung für „Märchenmond“, dieses Loblied auf Traumwelten und Fantasie.

Heute ist Wolfgang Hohlbein einer der meistgelesenen deutschsprachigen Autoren und kann völlig zu Recht als bedeutendster deutscher Autor der Phantastik-Literatur der Gegenwart gelten. Seiner Feder entsprangen Romane für Jugendliche, aber auch für Erwachsene, Horror- und Science-Fiction-Geschichten, Historische Romane und Abenteuerliteratur bis hin zu Nacherzählungen der Nibelungensage.

1982 war Hohlbein keine 30, gerade mit dem Studium fertig und als Autor ein unbedeutender Niemand. Inspiriert und unterstützt von seiner Frau Heike schuf er mit „Märchenmond“ wie aus dem Nichts einen echten Klassiker der deutschen Fantasy-Literatur. „Märchenmond“ steht am Anfang einer buchstäblich märchenhaften Karriere und hat bis heute nichts von seiner Faszination eingebüßt.

Thorsten Fels



Buchinformation
Wolfgang Hohlbein
MÄRCHENMOND
Ueberreuter Verlag
ISBN:
978-3-7641-7091-2
14,95 Euro

Flexibel und sicher Gutes tun

„Mein Geld, das ich zur Zeit nicht benötige, auf dem Sparkonto – könnte es nicht auch Gutes bewirken?“ Viele Menschen stellen sich diese Frage. Sie möchten, dass ihr Sparvermögen nicht einfach auf der Bank liegt und eventuell sogar Negativzinsen erzeugt, sondern caritativ eingesetzt wird. Und es soll natürlich ungeschmälert und sicher angelegt und auf Abruf wieder verfügbar sein.

Seit 2018 gibt es deshalb die Möglichkeit, der Caritas-Stiftung Deutschland ein Stifterdarlehen zu gewähren. Es ermöglicht eine sichere Vermögensanlage für einen guten Zweck. Und es bietet einen weiteren unschätzbaren Vorteil: Flexibilität. Denn im Fall unvorhergesehener Ereignisse – plötzliche Pflegebedürftigkeit zum Beispiel – lässt sich schnell auf das Guthaben zugreifen.

Finanziell abgesichert

Für Menschen, die ein finanzielles Polster behalten wollen, um im Alter beispielsweise eine gute Pflege bezahlen zu können, ist das Stifterdarlehen eine ideale Möglichkeit, temporär Gutes zu tun. „Mit einem Stifterdarlehen können



▲ Natascha Peters, Direktorin der Caritas-Stiftung Deutschland.

Foto: CSD/M. Nonnenmacher

Sie bereits jetzt mit Ihrem Geld Gutes bewirken. Sie haben gleichzeitig die Gewähr, auch weiterhin finanziell abgesichert zu sein“, sagt Stiftungsdirektorin Natascha Peters. „Das Stifterdarlehen, das wir seit 2018 ermöglichen, wird sehr gut angenommen. Das freut uns sehr,

denn jeder noch so kleine Zinsertrag zählt, wenn es um christliche Nächstenliebe und Hilfe für Menschen in Not geht.“ Ein Stifterdarlehen fließt in das große, ethisch orientierte Anlageportfolio der Caritas und erzeugt in der Summe sichere Zinserträge.

Einfach und individuell

Das Stifterdarlehen funktioniert folgendermaßen: Der Stifter stellt der Caritas-Stiftung Deutschland ein Guthaben als Darlehen zur Verfügung. Die Höhe des Darlehens bestimmt er dabei ganz nach Belieben. Die Stiftungsverwaltung legt diesen Betrag den Anlagerichtlinien des Deutschen Caritasverbands entsprechend gewinnbringend an. Die erwirtschafteten Erlöse fließen in die soziale Arbeit der Caritas. So kann die Arbeit des Deutschen Caritasverbands effektiv unterstützt werden – aber ohne finanzielles Risiko.

Das Stifterdarlehen ist abgesichert. Dafür bürgt die Pax-Bank. Ein weiterer Vorteil: Es hat eine Kündigungsfrist von nur drei Monaten. Dies ermöglicht Stiftern den flexiblen Zugriff auf ihr Geld. „Sollten

Sie in einer akuten Krisensituation noch schneller auf Ihr Darlehen zurückgreifen müssen, bemüht sich die Caritas-Stiftung Deutschland, dies zu ermöglichen“, betont Peters. Außerdem wichtig zu wissen: Es entstehen für das Stifterdarlehen keine Gebühren. Alle Kosten, die mit dem Darlehen verbunden sind, trägt die Dachstiftung.

Spontan und befristet

„Menschen, die sich erst einmal vorsichtig mit dem Gedanken einer Stiftung befassen, bietet das Stifterdarlehen die Möglichkeit, sich unverbindlich heranzutasten“, erklärt Natascha Peters. „Ein zinsloses Darlehen – zeitlich befristet – ermöglicht für viele, spontan einen kleinen sozialen Beitrag zu leisten, ohne weitreichende Entscheidungen zu fällen.“

Kontakt:

Caritas-Stiftung Deutschland
Werthmannstr. 3a, 50925 Köln
Telefon: 02 21/9 41 00 20
E-Mail: menschlichkeit-stiften@caritas.de

Internet:

www.menschlichkeit-stiften.de

GRÜNDEN SIE IHRE EIGENE STIFTUNG



Stiftungs-
gründung schon
ab 5.000 Euro
möglich

Verschaffen Sie Ihrem Wunsch nach einer gerechteren Welt eine Stimme. Errichten Sie jetzt Ihre eigene Treuhandstiftung.

Caritas-Stiftung Deutschland
menschlichkeit-stiften@caritas.de
Telefon **0221/94 100-20**

Gemeinsam Not sehen und handeln.
www.menschlichkeit-stiften.de

Mit diesem Coupon erhalten Sie unverbindlich und kostenfrei Informationsmaterial:
Caritas-Stiftung Deutschland, zu Hd.
Monika Pitz, Werthmannstr. 3a, 50935 Köln

Vorname

Name

Straße, Nr.

PLZ, Ort

Informationen zur Verarbeitung Ihrer Daten finden Sie unter www.menschlichkeit-stiften.de/datenschutz

Stiften Sie
Gemeinschaft



16 Lotte erklärte ihren künftigen Schwiegereltern: „Oh, ich, oder vielmehr wir haben uns ausgedacht, dass wir bei meiner Mutter in der Stadt wohnen, bis das Baby kommt. Schon deshalb, weil ich bis dahin auf alle Fälle arbeite. Ich kann unmöglich meinen Chef so schnell im Stich lassen.“

„Was, in der Stadt wohnen? Du auch?“, fuhr der Vater Toni an. Toni antwortete: „Ja, so ungefähr jedenfalls. Wir haben gedacht, das ist für Lotte viel praktischer. Ich bin trotzdem jeden Tag tagsüber da, wie jetzt auch!“

„Sauber! Das sind Zustände!“ Die Mutter fügte klagend hinzu: „Das kann ja lustig werden! Ein Bauer, der morgens zur Arbeit kommt wie ein Arbeiter in seine Firma. Und was ist, wenn über Nacht ein Kalb auf die Welt kommt oder sonst was passiert? Damit dürfen wir dann allein fertig werden, was?“

„In solchen Fällen bleibe ich natürlich über Nacht da, das ist doch gar kein Problem. Außerdem, den Robert gibt's auch noch zum Helfen, wenn es notwendig sein sollte. Und wenn das Kind erst da ist und Lotte in Mutterschaftsurlaub, ziehen wir beide hier auf den Hof.“

„So! Feine Aussichten!“ Die Augen von Tonis Mutter glitten über Lotte, die in einem hübschen Kleid, ganz städtisch aussehend, vor ihnen stand, nicht in Schürze und Kopftuch, ganz auf Landarbeit eingestellt, wie sie selber. „Bist du schon sicher, dass du überhaupt noch Bauer sein willst?“, fragte sie ihren Sohn.

„Aber natürlich, Mam. Das sind doch alles keine unlösbaren Probleme.“ Toni wurde ärgerlich. Er legte demonstrativ den Arm um Lotte. „Ich weiß gar nicht, was ihr habt. Freut ihr euch gar nicht über das Baby?“

Die Mutter straffte ihre Schultern, zwang sogar ein Lächeln auf ihr Gesicht. „Doch, doch, natürlich. Es kommt halt alles etwas überraschend für uns. Wir müssen uns an die neue Situation erst gewöhnen.“

Der Vater meinte: „Ist vielleicht gar nicht so schlecht, wenn die Lotte vorläufig in der Stadt wohnt. Da haben wir Zeit, ein Zimmer im Haus herzurichten.“ „Ja, das schon“, bestätigte die Mutter. „Aber mein Gott, was die Leute im Dorf alles über uns reden werden! Das wird ein Geratsche geben!“

Toni zuckte ungerührt die Schultern. „Das ist uns herzlich wurscht, gelt, Lotte? Hauptsache uns gefällt es, wie es ist!“ „Ja“, erwiderte Lotte zögernd und etwas mühsam lächelnd. Sie bückte sich und fing an, Äpfel aufzuklauben, warf sie

Große Liebe im Gegenwind



Lotte und Toni sind überglücklich: Ihre Liebe wird bald von einem gemeinsamen Kind gekrönt. Während sich Lottes Mutter schnell von dem ersten Schreck erholt und sich dann herzlich darüber freut, Oma zu werden, sind Tonis Eltern von der überraschenden Neuigkeit gar nicht begeistert.

bei Oma und Opa in den Korb. Nicht losheulen, befahl sie sich und schluckte hart, nur das nicht.

Fast verzieh Lotte ihren zukünftigen Schwiegereltern, als ihr Toni erzählte, seinen Eltern wäre an einer baldigen Hochzeit gelegen. Den Grund dafür erfuhr Lotte wohlweislich nicht. Sie wollten nicht auch noch die Großeltern eines unehelichen Bankerts werden, selbst wenn das heutzutage modern wäre – so hatte es Tonis Vater unverblümt ausgedrückt.

Sie beschlossen, möglichst bald auf dem Standesamt zu heiraten. Kirchlich heiraten könne man später immer noch, sagte Toni zu seinen Eltern und die waren zu seinem Erstaunen mit dieser Regelung der Dinge ganz einverstanden.

So fand Ende Januar die standesamtliche Trauung im engsten Familienkreis statt, danach ein festliches Mittagessen im Gasthaus und eine Kaffeetafel auf dem Hof. Die Torten von Tonis Mutter wurden sehr gelobt. Alles verlief in gutem Einvernehmen. Tonis Eltern, so schien es, hatten sich mit der Schwiegertochter aus der Stadt ausgesöhnt.

Lotte fiel auf, dass man anders mit ihr redete, persönlicher, eben wie mit einem Familienmitglied, nicht wie mit einem Gast. Sie wurde aufgefordert, die Torten aus der Speisekammer zu holen, und danach half sie ganz selbstverständlich mit, die Spülmaschine einzuräumen. Toni legte seinen feinen Anzug ab und verrichtete die Stallarbeit wie an allen anderen Tagen auch. Lotte fuhr mit ihrer Mutter zurück in die Stadt, Toni kam wie immer später.

Das Leben als verheiratete Frau unterschied sich für Lotte zu dieser Zeit nicht wesentlich von ihrem früheren. Sie wohnte mit Toni in derselben Wohnung wie seit jeher, in bestem Einvernehmen mit ihrer Mutter, da durch deren Arbeitszeiten als Kellnerin das junge Paar viel für sich sein konnte. Und Lotte ging weiter in das Zahnlabor wie bisher.

Ihr Chef bekundete sein ausdrückliches Bedauern, sollte sie nach der Geburt des Babys tatsächlich nicht mehr arbeiten wollen, und das tat Lotte in der Seele wohl. Sein Angebot, er würde sie auch als Teilzeitkraft anstellen, beruhigte sie ungemein. Zudem beschwor ihre Mutter sie inständig, ihren erlernten Beruf nie zu vernachlässigen. Man wüsste schließlich nie, was einem die Zukunft brächte. Die Einkommenssituation in der Landwirtschaft wäre derart schlecht, sie wäre vielleicht noch einmal froh um ihren Beruf.

„Ich wollte, ich hätte als junges Mädchen die Chancen zu einer ordentlichen Ausbildung gehabt. Als meine Ehe in die Brüche ging und ich mit dir allein dastand, wäre ich wahrlich froh darum gewesen. Deshalb war es mir so wichtig, dass du einen richtigen Beruf erlernst. Damit du immer dein sicheres Auskommen hast, was immer dir die Zukunft bringt, mein Kind. Man weiß schließlich nie, wie lange eine Ehe hält“, fügte die Mutter hinzu.

Lotte war entsetzt. „Aber Mutti! Nur weil du selber schlechte Erfahrungen gemacht hast! Der Toni und ich, wir bleiben bestimmt un-

ser ganzes Leben lang zusammen.“ „Ich wünsche es dir von Herzen, Lotte“, entgegnete die Mutter und behielt ihre Zweifel für sich. Denn Zweifel und Ängste quälten sie, was Lottes Schwiegereltern betraf.

Ihrer Schwester gegenüber machte sie sich Luft. „Den Toni mag ich wirklich, aber seine Familie, die hab ich vielleicht dick. Die wissen überhaupt nicht zu schätzen, was für eine Schwiegertochter sie mit meiner Lotte ins Haus bekommen. So eine wie meine Lotte haben die überhaupt nicht verdient! Ach Gott, ich hab mir für mein einziges Kind ein leichteres Leben gewünscht als ausgerechnet auf einem Bauernhof.“

Immer wieder redete sie auf Lotte ein, ihren Beruf nur ja nicht über längere Zeit zu vernachlässigen. „Wenn das Kind groß genug ist für den Kindergarten, dann gehst wieder ins Labor, Lotte, damit du nichts verlernst, nicht rauskommst aus deinem Beruf. Lass dich nur, um Gottes Willen, nicht ganz und gar von der Landwirtschaft vereinnehmen. Erstens bringt sie derzeit nichts ein, und außerdem muss man sich gerade als Frau seine Eigenständigkeit erhalten, lass dir das von mir gesagt sein, Lotte.“

„Ja, Mutti, ich weiß, du hast es mir oft genug vorgebetet!“, seufzte Lotte, die sich durchaus der positiven Seiten des Lebens auf einem dörflichen Bauernhof bewusst war und mit Zuversicht in die Zukunft sah. Sie mochte die Natur, die freie Landschaft rund um den Hof, die Dorfleute, die sie durch Toni kennenlernte. Sie verbrachte nicht wenige Wochenenden auf dem Hof, und es gefiel ihr.

Sie wünschte sich nur eines: Ein bisschen mehr gemeinsame Freizeit mit Toni. Doch der war überaus beschäftigt. Zusätzlich zu seinen täglichen Aufgaben auf dem elterlichen Hof arbeitete er über den Maschinenring für andere Bauern, bei Landschaftspflegemaßnahmen für die Stadt Angerburg, im Winter im Wald des Grafen von Wiesing und später im Jahr in dessen Kiesgrube. Die Renovierung seines Zimmers und eines daneben liegenden Kämmerchens für den Einzug des jungen Paares mit dem Baby erledigte er ebenfalls selber.

► Fortsetzung folgt

Andrea Sommerer:
Große Liebe
im Gegenwind

© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54274-9





beziehungsweise

Kreative Ideen gegen den Frust

Sehnsucht nach sozialen Kontakten – Grundbedürfnisse ernst nehmen und erfüllen

Manchmal gehe ich am Abend mit einer Schüssel Kartoffelsalat spazieren. So kann ich mir kurz vorstellen, ich wäre jetzt auf dem Weg zu einer Party!“ Diese kleine Nachricht hat uns heute von unserer Nichte erreicht, die in dieser Woche ihren 40. Geburtstag gefeiert hat – natürlich ohne Party.

Auch wenn man lachen muss – in dem kleinen Spruch steckt viel mehr Wahrheit, als man auf den ersten Blick denken würde. Er passt nämlich zu neuen Ergebnissen aus der Hirnforschung.

An einer Universität in Massachusetts teilte man Versuchspersonen in zwei Gruppen ein. Eine Gruppe ließ man zehn Stunden lang hungern, die andere durfte zehn Stunden lang keinerlei soziale Kontakte haben. Anschließend unterzog man die Versuchsteilnehmer einer Magnetresonanztomografie (MRT) des Gehirns. Damit kann man sehen, welche Gehirnregionen gerade aktiv sind. Während dieser Untersuchung zeigte man beiden verschiedene Bilder. Interessant: Bei zweierlei Typen von Bildern wurde die sogenannte „substantia nigra“ im Gehirn aktiv: Bei den Bildern nämlich, auf denen entweder Essen zu sehen war oder Menschen in Gesellschaft.

Die Forscher stellten fest: Gefühle für Hunger und Einsamkeit aktivieren dieselbe Region im Gehirn. Die Schlussfolgerung der Wissenschaftler: „Menschen, die gezwungen sind, isoliert zu sein, sehnen sich nach sozialen Interaktionen, ähnlich wie eine hungrige Person sich nach Nahrung sehnt.“

Vielleicht haben auch Sie auf bessere Zeiten an Ostern gehofft, sich auf den Ostergottesdienst, die Nestersuche im Garten und ein schönes gemeinsames Osterfrühstück gefreut. Da hätten wir unserer „substantia nigra“ einen großen Gefallen getan: leckeres, üppiges Essen (Hefezopf, Osterschinken, Eier – vom Huhn oder aus Schokolade) in Hülle und Fülle. Und das verbunden mit dem Zusammensein mit anderen Menschen!



▲ In verschiedenen Wohnungen zusammen kochen und dabei per Tablet in Kontakt stehen: Solche kreativen Lösungen können in Coronazeiten gut tun.

Jetzt ist das anders und die Frustration bei vielen Menschen groß. Aber wie kann man diesen so großen Frust erklären? Schließlich geht es doch um eine sehr ernste Krankheit, zu deren Eindämmung eben alles getan werden muss. Aber auch wenn unser Verstand das einsieht, so verhindern viele Coronaschutzmaßnahmen doch, dass unsere sogenannten Grundbedürfnisse erfüllt werden.

Vier Grundbedürfnisse

Klaus Grawe, ein schon lange verstorbener Psychologe, hat vier Grundbedürfnisse benannt: Bindung und Zugehörigkeit; Orientierung und Kontrolle; Selbstwerterhöhung und -schutz; Lustgewinnung und Unlustvermeidung. Vielleicht wirft Corona so viele Menschen in die Krise, weil es aktuell nicht mehr möglich ist, diese Grundbedürfnisse verlässlich zu befriedigen.

Bindung und Zugehörigkeit? Wann haben Sie das letzte Mal mit Freunden oder Familie ein großes Fest gefeiert oder nur unbeschwert mit den Nachbarn ein Pläuschchen im Treppenhaus gehalten?

Orientierung und Kontrolle? Aktuell kennen wir die Telefonnummer unseres Friseurs oder Arztes auswendig, weil wir ja die Termine ständig neu vereinbaren müssen. Fast jeder Termin, der ausgemacht wird – ob für Kindergeburtstag, Fortbildung oder Kur – wird unter Vorbehalt gestellt: „Schauen wir mal, wie die Lage dann ist!“

Selbstwerterhöhung und -schutz? Einzelhändler räumen Regale ein und wieder aus, ohne dass jemals ein Kunde würdigen konnte, wie viele Gedanken sich der Händler dazu gemacht hat. Und im Homeoffice wird kaum jemand würdigen, dass man drei Kilo abgenommen hat oder sich ein schönes neues Kleidungsstück gegönnt hat. Kinder erleben nicht, dass die Lehrkraft neben ihr steht und lobt – das kann die netteste Bemerkung auf dem Papier oder in einer Videokonferenz nicht ersetzen.

Lustgewinnung und Unlustvermeidung? Nicht einmal eine schöne Wanderung mit Einkehr, ein Kino- oder ein Restaurantbesuch sind derzeit möglich.

Das tut uns Menschen nicht gut, unsere Grundbedürfnisse brauchen

Befriedigung. Doch das geht aktuell nicht, zumindest nicht so, wie wir es gewohnt sind. Gott sei Dank sind wir Menschen gut darin, Alternativen zu entwickeln.

Vielleicht müssen Sie nicht mit einer Schüssel Kartoffelsalat spazieren gehen. Aber sich zu einer festen Zeit zum Essen verabreden – jeder bei sich zu Hause – und dabei telefonisch oder per Video in Kontakt stehen, das geht. Man kann dabei die Tischdekoration bewundern oder ein Tischgespräch führen.

„Zusammen“ kochen

Oder Sie verabreden sich: Heute kochen wir alle Gulasch, jeder bei sich zu Hause – und sprechen dann über die verschiedenen Rezepte. Wetten, dass Sie dabei viel lachen werden (vor allem, wenn jemand dabei ist, der zum ersten Mal in seinem Leben Gulasch kocht)? Auf alle Fälle kann so der Hunger nach Zugehörigkeit und nach Essen – zumindest teilweise – befriedigt werden. Gleichzeitig ist so ein fester Termin ja auch ein Stück Orientierung und Kontrolle. Wenn Sie für Ihre schöne Tischdeko gelobt werden, gibt es ein bisschen Selbstwerterhöhung oben drauf. Und vermutlich macht es mehr Lust zu kochen, wenn es einen vereinbarten Termin zum Distanz-Essen gibt.

Und vielleicht geht so auch ein Osterfest – einander die Osterkerze zeigen, in der Distanz gemeinsam den Ostergottesdienst verfolgen, zu einer festen Zeit das Osterfrühstück einnehmen und dabei in Kontakt sein ... Und Osternester kann man auch im Garten oder vor der Wohnung eines anderen Menschen verstecken. Nehmen Sie Ihre Grundbedürfnisse und die Ihrer Mitmenschen ernst. Es lohnt sich!

Martina Lutz

Die Autorin ist Theologin sowie Familientherapeutin und arbeitet in der Psychologischen Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen in Augsburg.

Hilfswerke nicht vergessen



Eine Spende kommt nicht nur dem Empfänger zugute – auch der Gebende profitiert. Denn wie es einst der Schriftsteller André Gide auf den Punkt gebracht hat: „Das Geheimnis des Glücks liegt nicht im Besitz, sondern im Geben. Wer andere glücklich macht, wird glücklich.“

Spenden in Corona-Zeiten

Die Befürchtungen von Hilfswerken und Nothilfeorganisationen haben sich nicht bewahrheitet. Auch in Zeiten von Corona spenden die Menschen in Deutschland. „Die Bereitschaft dazu ist sehr groß“, sagt die Geschäftsführerin des Verbands entwicklungspolitischer Organisationen (Venro), Heike Spielmans. „Die Pandemie trägt dazu bei, über den eigenen Tellerrand zu schauen und zu sehen, dass es vielen noch viel schlechter geht als uns.“ Die eigene Betroffenheit erhöhe dabei die Solidarität.

Diese Beobachtung teilt auch Burkhard Wilke vom Deutschen Zentralinstitut für soziale Fragen. „Von einem Spendeneinbruch kann im Jahr 2020 nicht die Rede sein“, sagt der Geschäftsführer der Einrichtung, die das Spendensiegel vergibt. Zwar hätten im Sommer einige kleinere Organisationen weniger Zuwendungen erhalten, weil die Präsenzveranstaltungen abgesagt werden mussten. „Aber die meisten konnten das mit Ersatzveranstaltungen vor allem im digitalen Bereich kompensieren.“

Dass die Spendenbereitschaft trotz allem hoch war, führt Wilke unter anderem darauf zurück, dass ein Großteil der Spender wohlhabende und eher ältere Menschen sind. „Beide Gruppen sind von

Pandemie-Auswirkungen wie Arbeitslosigkeit oder Kurzarbeit weniger oder gar nicht betroffen.“

Auch Achim Reinke, Sprecher von Caritas International, führt den ausbleibenden Spendeneinbruch darauf zurück, dass viele Spender nicht so stark von der Krise betroffen seien, weil sie Rücklagen hätten. Die Organisation verzeichnete 2020 höhere Einzelspenden bei gleichbleibendem Volumen.

Große Hilfsbereitschaft

Carsten Scholz, Leiter der Fundraising-Abteilung der Deutschen Welthungerhilfe, sieht noch ein weiteres Motiv: Viele hätten das Geld gespendet, das sie nicht für Reisen oder Unternehmungen ausgegeben haben. Er weiß: „Krisenzeiten sind Zeiten großer Hilfsbereitschaft.“ Zu Beginn der Pandemie sei es allerdings schon schwierig gewesen einzuschätzen, wie sich das Jahr entwickeln würde.

Für die Regensburger Seenotrettungsorganisation Sea-Eye bot sich ein etwas anderes Bild. Im März und April 2020 seien die Spenden extrem eingebrochen, erzählt Geschäftsführer Gordon Isler. „Für uns war das auf Anhieb bedroh-

lich, wir gehen immer ein hohes Risiko ein, weil wir nicht viele Rücklagen haben.“ Im April sei das Sea-Eye-Rettungsschiff „Alan Kurdi“ ausgelaufen. „Das hat uns viel Kritik eingebracht, wie wir das in Zeiten von Corona machen können.“ Gleichzeitig seien nach der Rettung von etwa 150 Flüchtlingen im Mittelmeer auch viele Spenden eingegangen. „Unserer Klarstellung, dass zu jeder Zeit Menschen vor dem Ertrinken gerettet werden müssen, wurde belohnt.“

Die Absage großer Präsenzveranstaltungen traf die medizinische Hilfsorganisation Action Medeor. Doch durch Online-Spenden, durch kreative Spenden-Aktionen wie den Maskenverkauf zugunsten des Hilfswerks und durch die vielen zweckgebundenen Zuwendungen zur Corona-Bekämpfung in den Ländern des Südens habe dies nahezu ausgeglichen werden können, sagt Sprecher Markus Bremers.

Allerdings wachsen die Befürchtungen der Hilfsorganisationen wieder, je länger die Pandemie andauert, wie Heike Spielmans von Venro betont. Besonders kleinere Initiativen, die viel ehrenamtlich leisten, befürchteten schwierige Zeiten, sollten die wirtschaftlichen Probleme größer werden. *Natalia Matter*



Spenden Sie für eine Zeit voller Leben.



Spendenkonto
Bank für Sozialwirtschaft
IBAN: DE34 1002 0500 0001 1456 00
BIC: BFSWDE33BER

Seit 1996 entlastet die Björn Schulz Stiftung Familien mit lebensverkürzend erkrankten Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen: im Hospiz Sonnenhof, im Nachsorge- und Erholungshaus Irmengard-Hof am Chiemsee sowie mit verschiedenen ambulanten Diensten zuhause in den Familien.



Björn Schulz Stiftung
Wilhelm-Wolff-Str. 38 • 13156 Berlin
info@bjoern-schulz-stiftung.de
030 / 398 998 50

Trauerwanderung

Trauer hat viele Gesichter. Manche Menschen verbergen ihr Trauergesicht lieber, um den Alltag meistern zu können, um zu funktionieren. Dabei leiden sie – und der Schmerz wird nicht weniger. Denn wie kann Alltag funktionieren, wenn man einen so großen Verlust erleiden musste?

Im Oktober 2019 hat die Björn Schulz Stiftung zum ersten Mal eine Trauerwanderreise organisiert. Der Plan war: Raus aus dem Alltag, Abstand finden, in wunderschöner Landschaft sich selbst und der Trauer Raum geben und dabei eine Wanderung durch die Berge meistern. Mit einer Trauerbegleiterin und einem Wanderführer im Team startete die fünftägige Wanderung am Chiemsee in Bayern.

Natur kann heilsam sein. Beim Wandern lernt man, die Stille auszuhalten. Man lernt seine Grenzen kennen und versucht, sie zu überschreiten. Jeder Tag wurde mit einer kleinen Aufgabe begonnen und in geschützten Gesprächen beschlossen. Als der magische dritte Tag der Wanderung erreicht war, spürten die Teilnehmer schon eine Veränderung. Der Körper hatte sich an die physische Belastung gewöhnt und die Gedanken flossen freier. Am vierten Tag wurde die Grenze nach Österreich überschritten – und auch andere Grenzen erschienen wieder offen. Wandern kann ungeahnte Kräfte freisetzen und am letzten Tag der Reise war die Gruppe sich einig: Gerne wäre man noch weiter gegangen. Es wurden viele wichtige Denkanstöße gesetzt und neue Perspektiven gewonnen. Der erste Schritt auf dem Weg zurück ins Leben war gemacht.

Auch in diesem Jahr möchte die Björn Schulz Stiftung wieder eine Trauerwanderreise anbieten unter dem Motto „Die Seele geht zu Fuß“. Vom 3. bis 8. Oktober 2021 soll es von Kiefersfelden aus hoch über dem Inntal bis zum Achensee gehen. Anmeldeschluss ist der 30. Juni.



▲ Beim Wandern können Trauernde Abstand vom Alltag gewinnen. Foto: BSS

Informationen

www.bjoern-schulz-stiftung.de/akademie/trauerreise

Der letzte Wille – ein Neuanfang?

Ein letzter Wille kann mehr sein als nur die Aufteilung von Besitz. Denn ein Testament gibt dem Verfasser auch die Möglichkeit, Werte zu betonen, die ihm zu Lebzeiten wichtig waren, und dazu beizutragen, dass diese fortbestehen. Auch aus diesem Grund entschließen sich einige Nachlassgeber dazu, ihren letzten Willen einer guten Sache zu widmen und setzen eine soziale Organisation als Erbe ein.

Ein neuer Anfang

Eine Organisation wie SOS-Kinderdorf zum Beispiel. Der Verein bietet Kindern in Not ein Zuhause und hilft dabei, die soziale Situation benachteiligter Familien zu verbessern. Über 100 000 Menschen erreicht SOS-Kinderdorf mit seinen Angeboten jedes Jahr. Vielen von ihnen wird durch diese Hilfe ein neuer Anfang ermöglicht.

Menschen, die sich mit dem Gedanken tragen, ihr Vermögen oder Teile davon dem SOS-Kinderdorf zu vererben, unterstützt eine eigene Abteilung des Vereins. Hier finden Ratsuchende fachkundige Beratung und Antworten rund um ihre Fragen zum Thema Vererben

und Testament. Die Abteilung kümmert sich auch um die Abwicklung der letzten Angelegenheiten der Nachlassgeber.

Im Sinn des Verstorbenen

Wird SOS-Kinderdorf testamentarisch als Erbe bedacht, ist es dem Verein ein großes Anliegen, den letzten Willen mit Sorgfalt und ganz im Sinn des Verstorbenen zu erfüllen und so auch etwas zurückzugeben. Wie Angehörige kümmern sich die Mitarbeiter deshalb rücksichtsvoll um die letzten Dinge.

Dazu zählen auch die Bestattung und Grabpflege ganz nach den individuellen Wünschen des Nachlassgebers. Auch kündigt SOS-Kinderdorf Verträge, zum Beispiel für Telefon und Strom, löst Haushalt und Konten auf und leitet alle notwendigen Schritte zur Abwicklung des Nachlasses ein. Ein vertraulicher Umgang mit allen Unterlagen, Fotos und Schriftstücken ist dabei selbstverständlich, wie auch der Schutz der Privatsphäre.

Und noch etwas macht das Vererben an SOS-Kinderdorf besonders: Da das Finanzamt den Verein als gemeinnützig



▲ Ein Testament zugunsten des Vereins SOS-Kinderdorf kommt benachteiligten Familien zugute.
Foto: SOS-Kinderdorf

und besonders förderungswürdig anerkannt hat, ist er von der Erbschaftsteuer befreit. Erblasser können sich also sicher sein, dass das Vermögen ungeschmälert benachteiligten Kindern

und Jugendlichen auf ihrem Weg in eine bessere Zukunft zugutekommt.

Informationen:

www.sos-kinderdorf.de/testament



Bunte Blumen und ein letzter Wunsch

Sie haben noch Fragen zum Thema Erbschaft, Schenkung oder Stiftung zugunsten von SOS-Kinderdorf?

Andrea E. Giesecke & KollegInnen
Telefon 089 12606-123
SOS-Kinderdorf e.V.

Renatastraße 77
80639 München
www.sos-kinderdorf.de/testament

* Name, Abbildung und Details zum Schutz der Privatsphäre geändert.

** Ihre Angaben speichern wir zur Bearbeitung Ihres Anliegens und nutzen sie zu Informationszwecken (postalische Werbung von SOS). Der Nutzung Ihrer Daten können Sie über die oben genannten Kontaktwege widersprechen. Ihre Daten werden nur von uns und unseren Dienstleistern genutzt.

Dass ihr Nachlass einmal einem guten Zweck dienen sollte, war dem Ehepaar Robert und Elisabeth Müller* schon lange klar. Und seit einem Besuch in einem SOS-Kinderdorf waren die beiden überzeugt, den richtigen Zweck gefunden zu haben. „Hier haben wir das gute Gefühl, dass unser Geld auch wirklich ankommt“, sagte Robert Müller immer.

Für die Müllers war die Organisation von da an immer ein wichtiger Teil ihres Lebens. Als Robert Müller im Alter von 79 Jahre verstarb, lud Elisabeth Müller deshalb auch wie selbstverständlich eine SOS-Mitarbeiterin zu seiner Beerdigung ein. Mit der besprach Elisabeth Müller auch bald ihre eigenen Wünsche für ihre Bestattung, denn nahe Angehörige hatte sie nicht mehr: „Ich wünsche mir fröhliche, bunte Blumen. Etwas, was nach Frühling aussieht und duftet“, sagte Elisabeth Müller. Auch an dem Plan des Ehepaars, ihr Vermögen SOS-Kinderdorf zu hinterlassen, hielt Frau Müller fest.

Als Elisabeth Müller kurz nach ihrem Mann verstarb, wurde SOS-Kinderdorf benachrichtigt und übernahm die Beerdigung. Auf Elisabeth Müllers Grab legten die SOS-Mitarbeiter einen farbenfrohen Frühlingsstrauß. Der Nachlass der Müllers ermöglicht unterdessen Kindern in Not ein besseres Leben – so wie die Müllers es sich gewünscht hatten.

Bitte schicken Sie mir die **kostenlose Broschüre des SOS-Kinderdorf e.V.** zum Thema Testament zu.
(Die Versandadresse können Sie der Kontaktbox links entnehmen.)

Vorname, Nachname** _____

Straße und Hausnr. _____

Postleitzahl und Ort _____



▲ **Gewaltige Anlage:** Diese Aufnahme aus dem Jahr 2005 zeigt die Festung „Crac des Chevaliers“ vor dem Bürgerkrieg in Syrien.

Vor 750 Jahren

Symbol der Kreuzfahrerzeit

Syrienkrieg setzte der Festung „Crac de Chevaliers“ zu

Sie gilt als die Kreuzritterfestung schlechthin, beeindruckte durch ihre gewaltigen Mauern und galt zu ihrer Zeit als uneinnehmbar: Die Johanniterburg „Crac des Chevaliers“ wurde 2006 Teil des Unesco-Weltkulturerbes und war ein beliebter Touristenmagnet – bis der syrische Bürgerkrieg auch sie erreichte.

Es gab im Norden Syriens kaum einen Ort, der für die Errichtung einer Festung strategisch besser geeignet gewesen wäre, als den 755 Meter hohen Gebirgszug Dschebel Khalil, 30 Kilometer westlich von Homs. Von hier aus ließ sich eine seit der Antike bedeutsame Handelsroute zwischen der Küste und dem Landesinneren kontrollieren.

1031 ließ der Emir von Homs hier eine erste Befestigungsanlage errichten, die während des ersten Kreuzzugs 1099 von Rittern besetzt und 1110 endgültig vom Normannen Tankred von Antiochia erobert wurde. 1142 kaufte der Johanniterorden die Befestigung und baute sie zum Hauptquartier für die Grafschaft Tripolis aus.

Nach der Zerstörung der arabischen Festung durch ein Erdbeben 1170 entstand hier die Burg „Crac des Chevaliers“ – „Crac“ bedeutet im Altsyrischen „Festung“. Trotz Wüstenklima verfügte sie sogar über einen Wassergraben. 1187 erlitten die Kreuzritter bei Hattin eine vernichtende Niederlage gegen Sultan Saladin, der danach mehrere Johanniterburgen eroberte. 1188 erschien Saladin auch vor Crac, gab aber die Belagerung der von 2000 Johannitern verteidigten Festung bald auf.

Ab 1200 wurde die konzentrische Anlage weiter ausgebaut. Die Burg erhielt ihr endgültiges Aussehen. Vor-

bild für die neun Meter hohe Ringmauer mit ihren halbrunden Türmen war „Château Gaillard“ von Richard Löwenherz. Wer das Haupttor passierte, wählte sich in einem Labyrinth: weitere Tore, überall Schießscharten.

Die Kernburg mit ihren Rundtürmen und bis zu acht Meter dicken Mauern thronte auf einem gewaltigen Steinsockel. Es gab Ausfallportale für überraschende Gegenangriffe. Gotische Architektur verschmolz mit orientalischen Elementen, Fresken zierte kathedralenartige Räume. Regenwasser wurde in einem Reservoir und Zisternen gesammelt. Lagerräume boten Platz für Trockenobst, Gewürze und Süßigkeiten. Es gab sogar eine Windmühle für Getreide. Kreuzritter mit Rang und Namen ließen es sich nicht nehmen, die Festung zu besuchen und den Bau durch Spenden zu fördern.

Das Blatt wendete sich, als mit den Mamelucken eine neue Militärmacht auftrat. Nach dem fehlgeschlagenen Kreuzzug Ludwigs IX. griff Sultan Baibars I. im Februar 1271 Crac des Chevaliers an, das noch von 200 Johannitern gehalten wurde, aber mit Zivilisten überfüllt war. Die Mamelucken setzten Katapulte und Trebuchets ein, brachten den Südwestturm zum Einsturz und schlugen eine Bresche in die Außenmauer. Die Johanniter verschanzten sich in der Kernburg. Im April 1271 streckten sie jedoch die Waffen, und Baibars ließ sie unbehelligt abziehen. 1909 sprach der Archäologe T. E. Lawrence (von Arabien) von der besterhaltenen, großartigsten Burg des Mittelalters – doch von 2012 bis 2014 wurde auch Crac bei Kämpfen zwischen Aufständischen und Regierungstruppen verwüstet. Derzeit wird sie restauriert. *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche

3. April

Richard von Chichester

Ein kräftiger Tritt in den Hintern von Braunschweigs Stürmer Jaro Deppe bescherte vor 50 Jahren im Spiel von Eintracht Frankfurt gegen Eintracht Braunschweig dem Frankfurter Stürmer Friedel Lutz die Rote Karte – die allererste, die in der Bundesliga gezeigt wurde.



4. April

Isidor von Sevilla

„Keiner von ihnen könnte allein radeln, das erkennt jedes Kind sofort“ (Foto unten) – mit diesen Worten erklärt Helme Heine die Botschaft seines Werks „Freunde“. Der Schöpfer von „Mullewapp“ und weiteren Kindergeschichten lebt mittlerweile mit seiner Frau in Neuseeland und wird heute 80 Jahre alt.

5. April

Juliana von Lüttich

An der Universitätsklinik von Minnesota führte Chefchirurg Clarence Dennis vor 70 Jahren die erste bekannte Operation am offenen Herzen durch. Dabei stoppte er das Herz eines sechsjährigen Mädchens und ersetzte es 40 Minuten lang durch eine Herz-Lungen-Maschine. Obwohl das Kind auf dem OP-Tisch starb, galt der ein Eingriff als Meilenstein der Kardiologie.

6. April

Notker der Stammler

Vor 375 Jahren erblickte Marguerite Périer das Licht der Welt, Nichte eines franzö-



schen Mathematikers und christlichen Philosophen. Die Nonne wurde durch die wundersame Heilung einer großen Geschwulst am Auge: Mit der Tränenfistel berührte Marguerite die Reliquie eines Dorns aus der Dornenkrone Christi. Am selben Tag war sie geheilt.

7. April

Johann Baptist de la Salle

Den Prater, das kaiserliche Jagdrevier in Wien, übergab Kaiser Joseph II. 1766 der Bevölkerung zur freien Benutzung. Jedermann war es erlaubt, dort „frey spazieren zu gehen, zu reiten und zu fahren“ und sich mit Unterhaltungen wie etwa „Ballonschlagen“ die Zeit zu vertreiben. Später wurde das Riesenrad im „Würstelprater“ Hauptattraktion und Wahrzeichen Wiens.

8. April

Johannes von Gott

Für die von ihm entwickelte Trockenbatterie erhielt Carl Gassner, Spezialist für Augen- und Ohrenleiden, vor 135 Jahren ein deutsches Patent. Während Gassner in Vergessenheit geriet, findet die von ihm zur Serienreife gebrachte Batterie in verbesserter Form heute noch in Taschenlampen und anderen Elektrokleingeräten Verwendung.

9. April

Franziska von Rom

Mit seiner Gedichtsammlung „Les Fleurs du Mal“ (Die Blumen des Bösen) ging Charles Baudelaire in die Literaturgeschichte ein. Der französische Schriftsteller, der auch die Dichter Stefan George und Georg Trakl beeinflusste, kam 1821 zur Welt.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ **Johnny Mauser (vorn), Franz von Hahn (auf dem Gepäckträger) und der dicke Waldemar (Mitte)** sausen mit einem Fahrrad auf dem Bauernhof „Mullewapp“ herum. Die Geschichten der Drei sind Helme Heines berühmteste Schöpfung.

SAMSTAG 3.4.

▼ Fernsehen

- 17.25 RBB: **Unser Leben.** Haltung zeigen. Woran man die innere Haltung sieht.
- 22.00 BR: **Evangelischer Gottesdienst** zur Osternacht aus der Christuskirche in Landshut. Predigt: Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm.

▼ Radio

- 18.05 DKultur: **Feature.** Frei weg! Von der Liebe zum Rudern.
- 20.55 Horeb: **Live aus Rom.** Auferstehungsfeier mit Papst Franziskus.

SONNTAG 4.4.

▼ Fernsehen

- 10.00 ARD: **Ostern in Rom.** Gottesdienst mit Papst Franziskus und Segen „Urbi et Orbi“.
- 12.20 BR: **Das Stift St. Peter.** Bis dass der Tod Euch scheidet. Dokumentation über die Benediktiner-Erzabtei in Salzburg.
- 19.15 3sat: **Die Osterglocken läuten.** „Glockenschatz“ und Gaumenfreuden.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag.** Ostern, Tod und Auferstehung. Macht das überhaupt Sinn? Von Pfarrer Christian Olding, Geldern (kath.).
- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** Auferstehung! Wie wertvoll Leben ist. Von Pröpstin Christina-Maria Bammel (evang.).
- 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Schutzengelkirche in Eichstätt. Zelebrant: Bischof Gregor Maria Hanke.

MONTAG 5.4.

▼ Fernsehen

- 10.00 ARD: **Evangelischer Gottesdienst** zum Ostermontag. Aus der Kreuzkirche in Hamburg-Kirchdorf. Predigt: Pastor Malte Detje.
- 20.15 BibelTV: **Barabbas – Er lebte, weil Jesus starb.** Drama.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag.** Nicht glauben und doch sehen. Patrick Roths Roman „Corpus Christi“. Von Pfarrerin Angelika Obert.
- 16.30 DLF: **Forschung aktuell.** Die neue Meerwirtschaft.

DIENSTAG 6.4.

▼ Fernsehen

- 22.15 ZDF: **37 Grad.** Wisch und weg. Wie man sich heute findet.
- 20.15 3sat: **Kommissar Maigret.** Die Falle. Krimi mit Rowan Atkinson.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht.** Bischof Heiner Wilmer, Hildesheim (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 10. April.
- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Die Kunst, in der Freude zu leben. Mit Pater Dr. Johannes Maria Poblitzki CB.

MITTWOCH 7.4.

▼ Fernsehen

- 19.00 BR: **Stationen.** Mensch, Manager, Kardinal – Der Erzbischof von München und Freising, Reinhard Marx.
- 20.15 ARD: **Gefangen.** Ein Polizist wird Zeuge eines Unfalls. Drama.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Gott ist niemals weit entfernt. Das spirituelle Ringen des Musikers Nick Cave.
- 22.03 DKultur: **Hörspiel.** Eheleute, Friedensfreunde. Vom Wandel in einer Paarbeziehung. Von Sabine Peters.

DONNERSTAG 8.4.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat: **Böden im Burnout.** Wie Chemie Bienen und Äcker bedroht.
- 21.45 HR: **Engel fragt.** Nachhaltig leben: Bescheiße ich mich selbst?

▼ Radio

- 10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** FamilyHomes – unser Haus für Gott und Gäste öffnen. Mit Melanie Oetting, Gründerin von FamilyHomes.
- 22.05 DLF: **Historische Aufnahmen.** Johannes Brahms: Konzert für Violine und Orchester D-Dur, opus 77. Ginette Neveu, Geige.

FREITAG 9.4.

▼ Fernsehen

- 22.25 RTL2: **The Hateful 8.** Ein Kopfgeldjäger trifft auf der Flucht vor einem Schneesturm auf eine illustre Gesellschaft. Western.

▼ Radio

- 20.05 DLF: **Das Feature.** Alte Lieben. Liebesgeschichten aus Zeiten des Festnetztelefons. Von Fritz Tietz.

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Für die Klinik und private Nöte

Auf einem Sachbuch basiert die Geschichte der neuen ZDF-Arztserie „Dr. Ballouz“ (ab 8.4., 20.15 Uhr): „Deutschland draußen. Das Leben des Dr. Amin Ballouz, Landarzt“ berichtet von einem 1976 aus dem Libanon in die DDR geflüchteten und dort ausgebildeten Mediziner und begleitet ihn in seinem beruflichen Alltag. In der sechsteiligen Serie kümmert sich der Oberarzt einer Klinik in der Uckermark (Merab Ninidze) neben seiner Arbeit hingebungsvoll um die privaten Nöte seiner Patienten (im Bild Mavie Meschkowski). Er ist einer der „Götter in Weiß“, ein Idealbild in einer Bilderbuch-Krankenhauswelt.

Foto: ZDF/Stefan Erhard



Zwischen Ideal und Notwendigkeit

Die Lebensgeschichte des bekannten christlichen Theologen und Widerstandskämpfers erzählt das Drama „Bonhoeffer – die letzte Stufe“ (Bibel-TV, 9.4., 20.15 Uhr). Von seinem Glauben angetrieben und um dem Naziregime entgegenzuwirken, begibt sich der überzeugte Christ Dietrich Bonhoeffer (Ulrich Tukur) in die deutsche Spionageabwehr. Mitten im Krieg ringt er zwischen den christlichen Idealen und der praktischen Notwendigkeit und kommt zu der Erkenntnis, dass es moralisch verwerflicher sei, böse zu sein als Böses zu tun. Eine Geschichte vom Ringen, Glauben und der Selbsthingabe. Foto: BibelTV

Die Weltreligionen und das Heilige

Ob in der Natur, in der Meditation oder bei einem religiösen Ritual – überall auf der Welt suchen Menschen nach dem Sinn des Lebens. Die fünfteilige Dokumentation „Was uns heilig ist“ (Arte, ab 3.4., 20.15 Uhr) fragt danach, wie Menschen rund um den Globus auf ihre persönliche Weise mit dem „Heiligen“ umgehen. Der orthodoxe Mönch Abba Tesfay lebt abgeschieden in den äthiopischen Gheralta-Bergen, während in der Türkei der Derwisch Omer Kilic durch unaufhörliches Wirbeln um sich selbst in Kontakt mit Gott zu treten sucht. Der Filmemacher Frédéric Lenoir befragte auch Menschen, die ihren Weg in intensiven Naturerfahrungen sehen.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
Satellit Astra: augsburg tv (Sendekennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Sendekennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Erzählung

Wenn die Glocken schweigen ...

„Weißt du schon...?“ – „Die Glocken schlagen nicht mehr...“ – „Niemand weiß, warum...“ – so oder ähnlich konnte man die Menschen in der Stadt tuscheln hören. Selbst fremde Besucher merkten, dass etwas nicht stimmte. Es war ruhig geworden in der Weinstadt, seitdem vor einigen Wochen die Kirchturmglöckchen aufgehört hatten zu schlagen und es niemandem gelang, sie zu reparieren. Ein Defekt war nicht zu finden. Eigentlich sollte alles funktionieren. Aber die alten Glocken weigerten sich standhaft, ihren Dienst zu verrichten.

„Es passt zur Kirche“, munkelte man, denn in dem gotischen Bau war das Gemeindeleben eingeschlafen. Zwar kamen noch immer viele Besucher aus nah und fern, um die Bilder und Kunstgegenstände zu bewundern oder die regelmäßig stattfindenden Konzerte zu besuchen, aber eine Heilige Messe oder eine Andacht waren hier schon lange nicht mehr gefeiert worden. Dazu wurde jetzt die moderne Kirche in der Nachbargemeinde genutzt.

„Hm, ich verstehe das nicht“, brummte der Glockenbaumeister, als er einen weiteren Versuch unternahm, um die Anlage zu reparieren. „Ich kann keinen Defekt finden.“ Mit sorgenvollem Blick stand der Pfarrer daneben. In der Stadt sprach man über nichts anderes mehr.



„Es ist kein Wunder, dass die Glocken nicht schlagen, wenn hier keiner mehr betet“, platzte da die kleine Leonie heraus. Sie war die Tochter des Glockengießers und hatte vor kurzem ihren Dienst bei den Ministranten begonnen. Unwillig schüttelte ihr Vater den Kopf. Seit Leonie bei den Ministranten war, hatte sie sehr seltsame Ideen.

Der Pfarrer jedoch runzelte nachdenklich die Stirn. Die Worte der Kleinen schienen ihn sichtlich getroffen zu haben. Nach langem Schweigen meinte er: „Vielleicht hast du Recht.“ Leonie, die sich ganz sicher war, dass es stimmte, nickte zur Bekräftigung. Der Glockengießer sah die Beiden entgeistert an.

Wie konnte seine Leonie nur so mit dem Herrn Pfarrer sprechen?

Schon am darauffolgenden Tag traf sich eine Gruppe älterer Frauen in der Kirche, um den Rosenkranz zu beten. Doch die Glocken schwiegen. Am Freitag begann man, eine Kreuzwegandacht zu halten. Weiterhin verharrten die Glocken in Schweigen. „Das war es wohl nicht“, meinte der Pfarrer traurig.

Leonie, genervt von so viel Unverständnis, verdrehte die Augen und antwortete seufzend: „Es ist doch ganz einfach! Sie müssen hier wieder eine Heilige Messe feiern.“ Der Pfarrer musste lächeln ob so viel kindlichen Glaubens. „Aber“, meinte er, „ein Versuch kann ja

nicht schaden.“ So verkündete er im Pfarrbrief, dass man am Sonntag in der alten Stadtkirche eine Heilige Messe feiern würde.

Verwundert fragten sich die Bewohner der Stadt, was das wohl zu bedeuten habe. Sowohl der Pfarrgemeinderat als auch die Mitglieder des Liturgieausschusses redeten auf den Pfarrer ein, um ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Doch der Geistliche blieb dabei: Am Sonntag würde man in dieser Kirche eine Heilige Messe feiern!

Was keiner glauben mochte, geschah: Ohne ein menschliches Zutun konnte man an diesem Tag den Klang der Glocken bis weit über die Grenzen der Stadt hinaus hören, um die Gläubigen zur Messe zu rufen. Mancher meinte sogar, dass man die Glocken nie zuvor so schön hat läuten hören.

Vor Rührung und auch beschämt, wischte sich der Pfarrer eine Träne aus dem Auge. „Verzeih mir, Herr“, flüsterte er so leise, dass nur er und der Heiland es hören konnten. Dann feierte er in der Kirche, in der kein freier Platz mehr zu finden war, die wohl andächtigste Messe seit Langem. Er versprach, dass von nun an auch in dieser Kirche wieder regelmäßig Messfeiern stattfinden sollten.

Aus: Andrea Christ: *Gehalten im Netz der Liebe Gottes*, ISBN: 978-3746756561, 12,99 Euro

Sudoku

6	7	2			8	4	5
9		2	8		1	7	
1		6	7	5		3	
			9	2	3	7	8
		5	4	8	1		6
8	2	1		6	7		
2	7	8			5	9	
1	3				4	6	2
9	5	6	4		3	7	

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 12.

			2		8	4	6	
1	8	4	6		5			
			3			1	7	
4		9		2				1
	3					7		6
2			5	6		9		
3	7	2						
	5				9		4	2
		8		5	2			3





Hingesehen

Hollywood plant einen Thriller um die Päpstliche Schweizergarde (Archivfoto) und eine versuchte Papst-Entführung. Laut US-Branchendienst Deadline.com soll der US-Regisseur und Drehbuchautor Randall Wallace Regie führen. Wallace schrieb unter anderem die Drehbücher zu den Filmen „Braveheart“ mit Mel Gibson und „Der Mann mit der Eisernen Maske“. Der Abenteuer-Thriller „The Swiss Guard“ handelt von der geplanten Entführung eines neuen Papstes, der sich eine Reform der Kurie auf die Fahnen geschrieben hat. Als die Kidnapper bereits in den Vatikan eingedrungen sind, kann sie nur noch eine junge Schweizergardistin aufhalten. Die Dreharbeiten sollen im Herbst in Rom beginnen; die Besetzung der Rollen ist noch unklar. KNA

Wirklich wahr

Eine Aachener Pfarrei hat einen Ostergruß (Symbolbild) an ihre 14 000 Mitglieder verschickt – und sich danach dafür entschuldigt. Leider sei die Karte „nur an die Haushaltsvorstände adressiert, das heißt bei Eheleuten in der Regel an den Ehemann“, erklärte die Pfarrei Sankt Gregor. Es sei „nur zu gut verständlich“, dass sich bei diesem nicht zeitgemäßen Verfahren besonders die weiblichen Gemeindemitglieder ausgeschlossen fühlten.



Der Grund sei technischer Art. Bei dem vom Bistum bereitgestellten Programm erscheine nur der Mann in der Tabelle. Die Namen der Partnerinnen müssten von Hand eingegeben werden, was bei einer fünfstelligen Zahl an Zusendungen nicht zu leisten sei, hieß es. Man habe bereits das Generalvikariat gebeten, das Problem zu beheben. Dieses wies darauf hin, die Technik lasse derzeit nur den Druck eines Vornamens zu. KNA

Zahl der Woche

704

– in so vielen verschiedenen Sprachen liegt jetzt eine eigene Bibelübersetzung vor. Dies geht aus der aktuellen Statistik des Weltverbands der Bibelgesellschaften mit Sitz im britischen Swindon hervor, teilte die Deutsche Bibelgesellschaft in Stuttgart mit.

Trotz der weltweiten Einschränkungen durch die Corona-Pandemie konnten im vergangenen Jahr Übersetzungsprojekte in 66 Sprachen fertiggestellt werden. Darunter waren 46 Sprachen mit einer Erstübersetzung der Bibel.

In 3435 Sprachen gibt es mittlerweile mindestens ein Buch der Bibel, in 1571 Sprachen davon schon das komplette Neue Testament. In knapp 4000 weiteren Sprachen gibt es bisher jedoch keine Übersetzung eines biblischen Buches. In den nächsten 20 Jahren seien Übersetzungsprojekte für Teil- oder Gesamtausgaben der Bibel in etwa 1200 Sprachen geplant, hieß es. epd

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 38 vom 1.1.2021.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12
Leserservice: 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80
Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 23,55.
Einzelnummer EUR 1,85.
Bestellungen nimmt der Abbonnentenservice entgegen. Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.
Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfe besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Welche Blume steht für die Auferstehung Christi?

- A. Rose
- B. Narzisse
- C. Tulpe
- D. Krokus

2. Welche Zweige sind im Osterstrauß beliebt?

- A. Birkenhündchen
- B. Kaktushörnchen
- C. Palmkätzchen
- D. Buchenhäschen

Lösung: 1 2 C

Fotos: KNA, Timo Klostermeier/pixelio.de

Ostern: Licht am Ende des Tunnels

Die Hoffnungsbotschaft der Auferstehung heißt: „Da komme ich durch – heil sogar“

Wenn vom „Licht am Ende des Tunnels“ die Rede ist, dann geht es um Hoffnung. Ein dunkler, enger Weg findet sein Ende und führt ins Licht. Etwas Belastendes wird leicht und geht gut aus. Neues tut sich auf. Es müssen gar keine wie auch immer zu bewertenden Nahtodererfahrungen sein, die mit ähnlichen Bildern beschrieben werden, sondern das Leben selber spielt so. Dazu gehören verfahrenere Beziehungen, die das Leben verdunkeln oder einengen; die Arbeit oder eine Aufgabe, die überfordert; eine schwere Erkrankung und aktuell sicherlich für viele die scheinbar nicht enden wollende Pandemie.

Das „Licht am Ende des Tunnels“ ist dann die große Hoffnung, durch- und rauszukommen, etwas zu überstehen und wieder im Licht zu sein, im Leben, frei und unbeschwert. „Da müssen wir jetzt durch“ höre ich in der letzten Zeit oft und sage es bisweilen selber. Nicht selten vermischen sich dabei Ergebung, Trotz, Geduld und doch auch Hoffnung.

Zwischen Geburt und Tod

Vielleicht passt aber auch diese Redewendung gar nicht mehr so recht zu unseren modernen, hellen und sicheren Tunneln, die konstruiert und gebaut werden. Sie brauchen eigentlich gar nicht mehr das Licht am Ende. Das scheint auch wie ein Bild zu sein für unsere Art, alles im Griff haben zu wollen, beherrschbar zu machen und sich so sicher zu fühlen. Wir machen das schon! Und dennoch will wohl keiner auch in „so“ einem Tunnel drinnen bleiben, sondern möchte heil durchkommen.

Vermutlich hängt es mit der ersten, wenn auch unbewussten, aber doch sehr elementaren Erfahrung unserer Geburt zusammen. Geboren werden ist zwar „das Licht der Welt erblicken“, aber ich muss zuerst einmal aus dem Dunkel raus, und da



Foto: Imago/imagebroker

▲ „Buona pasqua – frohe Ostern, guter Durchgang!“ Das Osterlicht ist für Christen die große Hoffnung „am Ende des Tunnels“.

muss jede und jeder durch. Und so bleibt es das ganze Leben lang. Ein Psychologe sagte einmal zu mir: Erst im Sterben sind wir wirklich für immer durch.

Ostern verbindet beides. Es ist das Durchkommen ins Licht. Es ist nie allein Licht, Glanz und Gloria, sondern Durchgang durch Leiden und Tod. Es wird nicht einfach etwas „erhellt“, irgendwie erträglich oder gar angenehm gemacht, sondern der Weg durchs Dunkel wird angenommen und gegangen.

Durch das Dunkel ins Licht

Das Wort „Pascha“ vom jüdischen Pessachfest her, der großen Erinnerungsfeier an die Befreiung des Volkes Gottes aus der Sklaverei in Ägypten, steht daher auch für Ostern und hat sich in manchen Sprachen wie im Italienischen erhalten. „Buona pasqua“ heißt aber dann eben nicht nur „frohe Ostern“, sondern „guter Durchgang“ – durch den Tod ins Leben, durch das Dunkel ins Licht.

Gott ergreift für sein Volk die Initiative, weil er das Elend in Ägypten gesehen und die laute Klage gehört hat (vgl. Ex 3,7). Er führt das Volk durch die Wüste und das Meer in

ein schönes und weites Land. Die Feier der Osternacht nimmt darauf immer wieder Bezug, besonders bei der Taufe. Denn sie ist Durchgang und Befreiung ins Licht, wie neu geboren werden.

Ein Funken Hoffnung

Ostern als den „guten Durchgang“ verdanken wir Gott. Er sieht die Not dieser Welt, er hört die Klage der Menschen. In der Auferweckung seines Sohnes führt er ihn aus dem Dunkel des Grabes ins Licht. Darin liegt für Christen die große Hoffnung am „Ende des Tunnels“.

In einem meiner Lieblingsosterlieder „O Licht der wunderbaren Nacht“ (GL 334) finde ich das wieder. „Du Funke aus des Grabes Stein“ nennt da Georg Thurmair das Osterlicht. Es trifft unsere Welt, und in diesem Licht darf jeder Mensch in Schuld und Leid auf Auferstehung hoffen. Was im Bild vom „Grabes Stein“ schwer, belastend und endgültig erscheint, wird zur Chance für einen Funken Hoffnung, der zum Licht wird.

In diesem Licht darf ich als Mensch für alles, was das Leben einengt und verdunkelt, auf Auferstehung hoffen. Dann heißt es

aber nicht einfach nur „da muss ich durch“, sondern dann kann ich voll Hoffnung sagen: „Da komme ich durch – heil sogar.“



Kontakt:

Unser Autor Dekan Dr. Thomas Vogl ist Stadtpfarrer in Waldsassen und Prediger bei den Morgenfeiern des Bayerischen Rundfunks. Seine Adresse: Basilikaplatz 6, 95652 Waldsassen
E-Mail: pfarrer@pfarrei-waldsassen.de

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Förderkreis für die Schwestern Maria e.V., Ettlingen. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt von Optik Degle GmbH, Augsburg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



Wer immer bei Gott sein will, muss viel beten und viel lesen. Wenn wir beten, sprechen wir mit Gott, wenn wir lesen, spricht Gott mit uns.
Isidor von Sevilla

**— DIE —
B I B E L
L E B E N
TAG FÜR TAG**

Ostersonntag, 4. April
Hochfest der Auferstehung des Herrn
Euer Leben ist mit Christus verborgen in Gott. (Kol 3,3)

Es geht um das neue, unsterbliche Leben: Es ist verborgen. Wir leben es jetzt schon, und wissen doch nur wenig davon, müssen immer neu danach suchen, und jedes Mal, wenn wir es entdecken, haben wir doch nicht begriffen. Gott hütet das Geheimnis. Wir kennen es nur aus dem Glauben an sein Wort.

Ostermontag, 5. April
Darum freut sich mein Herz und frohlockt meine Zunge und auch mein Leib wird in Hoffnung wohnen. (Apg 2,26)

Das Herz ist der verborgene Sitz des Lebens, das Leib und Seele verbindet. Das neue Leben ist stärker als der Tod. Darum greift der Osterjubel vom Herz auf den Leib über. Allerdings muss bei uns zuerst die Seele aus der Sünde auferstehen – bei Jesus war das nicht nötig, weil er ohne Sünde ist.

Dienstag, 6. April
Kehrt um und jeder von euch lasse sich auf den Namen Jesu Christi taufen zur Vergebung eurer Sünden. (Apg 2,38)

Auch nach Ostern ist noch von Umkehr die Rede. Leben ist Bewegung, und die Richtung muss stimmen. Umkehr heißt: nicht mehr glauben, dass man schon alles hat und alles kann, sondern suchen und den Namen Jesu Christi wirken lassen.

Mittwoch, 7. April
Ich gehe hinauf zu meinem Vater und zu eurem Vater. (Joh 20,17)

Maria Magdalena, ehemalige Prostituierte, sucht ... Sie weint. Dann steht Jesus da, ruft sie beim Namen und schenkt ihr eine Bezugsperson – seinen geliebten Vater. Er ist der Schöpfer des Lebens, das

Paradies gehört ihm. Er ist mein Vater und dein Vater, du bist jetzt seine Tochter, alles was sein ist, ist dein. Magdalena steht für alle Erlösten.

Donnerstag, 8. April
Ihr Unverständigen, deren Herz zu träge ist, um alles zu glauben, was die Propheten gesagt haben. (Lk 24,25)

Mit der Osterbotschaft gibt es ein Problem. Sie ist zwar tiefgründig und schön, aber eben auch anspruchsvoll, denn das neue Leben ist mehr, als wir begreifen können. Die frohe Botschaft passt nicht in irgendeine kleine Leerstelle, die im Alltag noch frei ist, sie will uns ganz.

Freitag, 9. April
Keiner von den Jüngern wagte ihn zu befragen: Wer bist du? Denn sie wussten, dass es der Herr war. (Joh 21,12)

Warum wagen sie nicht zu fragen? Sie schweigen, um das Geheimnis in sich aufzunehmen. Dieser

Jesus, den sie kennen, ist der Herr, unser Gott. Die Hoffnung, die er schenkt, ist nicht irgendeine menschliche Hoffnung. Sie kommt von Gott.

Samstag, 10. April
Wir können unmöglich schweigen über das, was wir gesehen und gehört haben. (Apg 4,20)

Warum nicht? Schweigen wäre einfacher, denn die Botschaft Jesu stößt gelegentlich auf Widerstand. Das hat auch Petrus am eigenen Leib erlebt, als er Jesus drei Mal verleugnete. Aber nun kann er nicht mehr schweigen. Die Begegnung mit dem Auferstandenen ist stärker als alle Hemmungen.



Schwester Benedikta Rickmann ist promovierte Theologin und kontemplative Dominikanerin im Kloster Heilig Kreuz Regensburg.

St. Verena

Zeitschrift für die Frau im katholischen Pfarrhaus

- Informationen aus der Berufsgemeinschaft
- praktische Tipps für Haushalt, Garten und Gesundheit
- Gebete, Impulse, meditative Bilder

4 x im Jahr bestens informiert!

Ja, schicken Sie mir die mit 4 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **St. Verena** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 12,00 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn _____

Name / Vorname _____

Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN _____

BIC _____ Name des Geldinstituts _____

X Datum, Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **St. Verena**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.